

NIDAUER CHLOUSERBLITTER

2018



NIDAUER CHLOUSERBLETTER 2018

Beiträge zur Nidauer Ortsgeschichte

Erstausgabe 1990

erscheint alle zwei Jahre

weitere Infos unter www.nidau.ch/portraet/geschichte/chlouserbletter

NR. 15

HERAUSGEBER:

STIFTUNG NIDAUER CHLOUSERBLETTER

ISSN 2571-9300

Die Ausgabe 2018 wurde von der

- Burgergemeinde Nidau
 - Einwohnergemeinde Nidau
- finanziell unterstützt.

Ein besonderer Dank gilt der Firma Witschidruck AG, 2560 Nidau
für die sorgfältige Gestaltung der Nidauer Chlouserbletter
und die wohlwollende Unterstützung unserer Arbeit.

Umschlag

Titelbild: Ziegelhüttenturm mit Teil der anschliessenden Stadtmauer
Foto: P. Zaugg, ADB

Rückseite: Neue Orgel 2017
Foto: K. Luterbacher, Nidau

Herstellung: Witschidruck AG, 2560 Nidau

Vorwort

Liebe Leserin
Lieber Leser

2017 wurde unter Mitwirkung des archäologischen Dienstes des Kantons Bern das heute noch vorhandene Überbleibsel der ehemaligen Stadtmauer im Bereich der Ziegelhütte saniert. Auf unseren Wunsch verfasste Dr. Volker Herrmann, Mittelalterarchäologe ADB, nicht nur eine Schilderung der Sanierungsarbeiten sondern eine fundierte und umfassende Gesamtdarstellung der mittelalterlichen Stadtbefestigung von Nidau und was davon bis heute übrig geblieben ist.

Mit dem Thema Stadtmauer ist die Ziegelhütte eng verbunden, deren Geschichte in zwei Teilen behandelt wird. Im ersten Teil setzt sich Martin Schmitz mit der Ziegelproduktion, insbesondere unter den Zieglerdynastie der Alioth, auseinander. Im zweiten Teil kommt die Nutzung des Gebäudes für kulturelle Zwecke zur Sprache.

Beide Objekte haben einen Bezug zur Ziegelhüttenzahl, auch Stadtgraben- oder Knettnauzahl genannt, einem der drei Seitenarme der Grossen Zihl. Interessant sind die Ausführungen zur Herkunft des Namens „Knettnau“.

Dass unser Gemeindegebiet „tout plat“ ist, dürfte allgemein bekannt sein; dass aber im 18./19. Jahrhundert ein Hügel, angepflanzt mit Reben, existierte und wie es sich mit dem „untern Stuben“ im Städtchen verhält, erfahren Sie aus einem weiteren Beitrag.

Die Nidauer Feldmesser waren früher ein Begriff. Aber auch heute ist in Nidau die High-Tech-Vermessung zu Hause.

Der letzte Beitrag gehört der Kultur. Seit 2017 besitzt Nidau nämlich eine neue „Königin“, gemeint ist die von der Kirchgemeinde installierte Kirchenorgel, in Fachkreisen als Königin der Instrumente bezeichnet. Hier gilt der Grundsatz: Hören ist besser als lesen!

Namens der Stiftung Nidauer Chlouserletter

Robert Liechti Kurt Maibach

Inhaltsverzeichnis

Die Geschichte der Nidauer Ziegelhütte Arbeitsgruppe Martin Schmitz und Robert Liechti.....	3
Teil 1: 240 Jahre Ziegelproduktion (1671 bis 1911)	
Teil 2: Das Schicksal der Ziegelhütte im 20. Jahrhundert	
Die mittelalterliche Stadtbefestigung von Nidau und was davon übriggebliegen ist Dr. phil. Volker Herrmann, Mittelalterarchäologe, Bauforscher, wissenschaftlicher Projektleiter archäologischer Dienst des Kantons Bern (ADB).....	25
Die Ziegelhüttenzahl, auch Stadtgrabenzahl oder Knetnauzahl genannt Ein Seitenarm der grossen Zahl Robert Liechti.....	56
Topografie von Nidau und die „untern Stuben“ im Städtchen Robert Liechti.....	64
Von den Nidauer Feldmessern und Planzeichnern im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert zur High-Tech-Vermessung heute Robert Liechti in Zusammenarbeit mit Peter Hutzli und Andreas Kluser.....	69
Eine neue „Königin“ für Nidau Gemeint ist die neue Orgel in der Kirche; sie gilt als Königin der Instrumente Mitglieder der Orgelkommission	76
Verleihung der Goldenen Rose	80
Bildernachweis	81

Die Geschichte der Nidauer Ziegelhütte

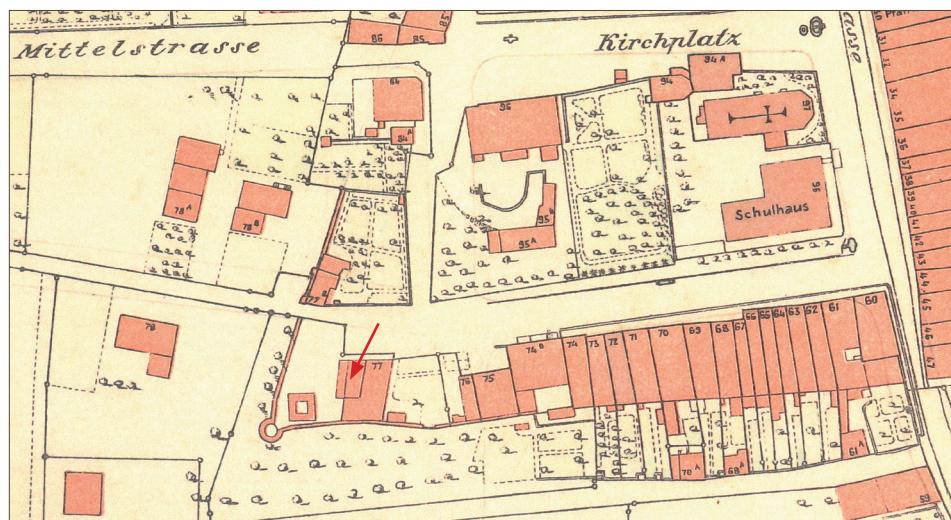
Wo früher Ziegel gebrannt wurden, sind heute kulturelle Einrichtungen zu Hause

Arbeitsgruppe Martin Schmitz und Robert Liechti

Teil 1

240 Jahre Ziegelproduktion (1671-1911)

Ziegelhütte war in den vergangenen Jahrhunderten die Bezeichnung für ein Gebäude oder einen Gebäudeteil, in welchem Ziegel, Backsteine, Bodenplatten etc., sogenannte „Gebrannte Waren“, hergestellt wurden. In Nidau befand sich bis Ende des 19. Jahrhunderts eine solche „Produktionsanlage“ auf dem Areal Ecke Stadtgraben/Strandweg, heute Liegenschaft Strandweg Nr. 1. Angefangen hatte alles in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, als 1671 Elias Weissbrot, „burger und dachdeck allhier, in der statt an den ringmauern“ eine Ziegelhütte bauen liess (Abb. 1, Dr. Paul Aschbacher, in Stadt und Landvogtei Nidau, S. 9/10). Da in der Ortsliteratur keine weiteren Erläuterungen zum Thema Ziegelhütte zu finden sind, möchten wir in der Ausgabe 2018 der Nidauer Chlouserbletter ihre Geschichte vertieft aufarbeiten.



Ausschnitt aus Übersichtsplan Städtchen um 1900, Standort der 1671 von Elias Weissbrot „an den Ringmauern“ erstellten Ziegelhütte (Pfeil); im Plan ist allerdings das 1800 von Andreas Dätwyler neu erstellte Gebäude mit frei stehendem Brennofen eingezzeichnet.

Burgermeisterrechnungen des 17. und 18. Jahrhunderts

In den Burgermeisterrechnungen, aufbewahrt im Archiv der Burggemeinde Nidau, sind unter anderem auch die Lieferungen von Ziegeln für Bauten der Stadt Nidau enthalten. Damit erhalten wir einen groben Überblick über die Herkunft der „Gebrannten Waren“ für die städtischen Gebäude über einen längeren Zeitraum. Leider sind dabei die Lieferungen an die privaten Hauseigentümer nicht berücksichtigt. Ende des 16. bis Mitte des 17. Jahrhunderts wurden die Ziegel vorwiegend von Zieglermeistern in Biel, zweimal auch vom Ziegler in Ziegelried (in der Nähe von Schüpfen) gekauft. Ab 1676, die Ziegelhütte in Nidau wurde 1671 erstellt, erfolgte der Kauf vom Nidauer Ziegler Elias Weissbrot. Nach seinem Tode wurde dessen Witwe, Anna Weissbrot, berücksichtigt. Für die Zeitspanne von 1690 - 1720 war es der Nidauer Ziegler Hans Rudolf Schmalz und für die Zeit von 1721 - 1729 sein Sohn Sigmund. Von 1745 bis 1758 war Anton Rönnner, Venner, Lieferant und ab 1759 - 1773 seine Witwe, Frau Vennerin Rönnner. Ab 1787 kommt Zieglermeister Andreas Dätwyler, Hintersässe in Nidau, zum Zug, der am 23. August des gleichen Jahres die Ziegelhütte „allhier“ gekauft hat.

Andreas Dätwyler nimmt bauliche Veränderungen vor

1796 stellte er das Gesuch, eine andere, etwas grössere, von der eigentlichen Ziegelhütte mit dem Brennofen abgesonderte Wohnung, zu erstellen. Da Andreas Dätwyler Burger von Biel war und als Hintersasse in Nidau wohnte, stiess sein Bauvorhaben vorerst auf Widerstand. Hintersassen waren bekanntlich rechtlich schlechter gestellt als die Burger. So konnten sie beispielsweise keine oder nur unter Bedingungen und Auflagen Häuser kaufen. Ein vom Nidauer Rat in Auftrag gegebenes Gutachten kam zum Schluss, dass sich Dätwyler „friedsam und arbeitsam verhalten habe und da sein Beruf dem Publikum notwendig und behilflich seye“, könne sein Gesuch unter Bedingungen (z.B. ein Vorkaufsrecht zu Gunsten der Stadt), bewilligt werden. Da nun aber während der Helvetik (1798-1802), als die Eidgenossenschaft von den Franzosen besetzt war, die Standesunterschiede aufgehoben und alle Einwohner vor dem Gesetz gleich gestellt waren, unterlag Dätwyler nicht mehr den rechtlichen Einschränkungen der Hintersassen. Er nutzte die Gunst der Stunde und führte den Bau im Jahre 1800 aus. Es war ein in Stein, Rieg und Holz erbautes Wohnhaus mit Scheuer und Stallung, das in seinen Grundzügen heute noch besteht (Abb. S. 19). Unmittelbar daneben, Richtung Westen, befand sich der freistehende Brennofen (Abb. 1).

In diesen Gebäulichkeiten wurden in der Nachfolge von Andreas Dätwyler während den folgenden rund hundert Jahren Dachziegel und andere „gebrannte Waren“ hergestellt. Zuerst war es die Zieglerdynastie der Alioth und nachher diejenige der Weibel.

100 Jahre Ziegler-Dynastie Alioth

Martin Schmitz

Meine Grossmutter mütterlicherseits, Rosa Köhli-Alioth (1889-1975), von und in Biel, hat mir verschiedene Originaldokumente ihrer Ahnen aus dem 19. Jahrhundert hinterlassen. Das älteste dieser Dokumente stammt von 1804. Es handelt sich um einen Kaufvertrag von Abraham Alioth-Wilhelm (1758-1818) für eine halbe Jucharte Acker in Ipsach „auf dem Buchst“. Der Vertrag befindet sich bei mir in der 7. Generation, und es ist erstaunlich, dass er 200 Jahre überlebt und noch in gutem Zustand vorhanden ist.

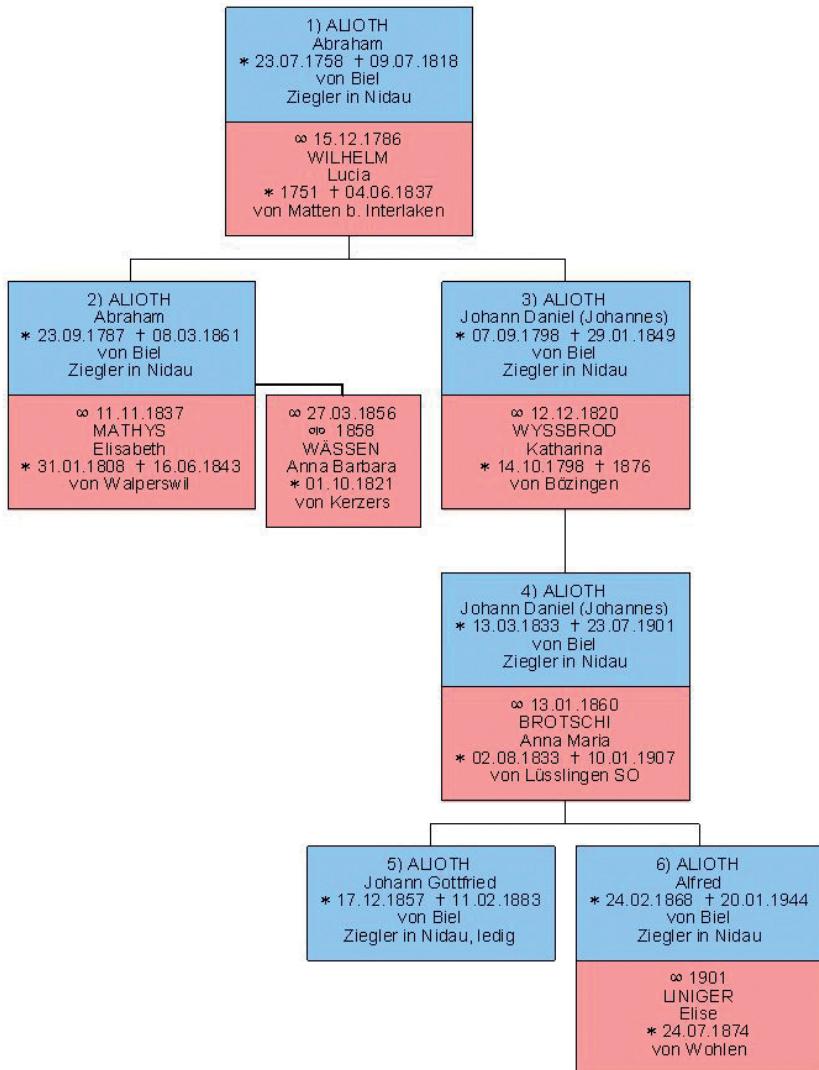
Das Vorhandensein von Dokumenten, welche von meinen Vorfahren von Generation zu Generation weitergegeben worden sind, hat mich dazu bewogen, als Nachkomme in direkter Linie den Werdegang der Alioths in Zusammenhang mit der ehemaligen Ziegelei am Strandweg in Nidau so weit wie das heute noch möglich ist genealogisch zu erforschen und zu dokumentieren. Um Verwechslungen zu vermeiden, ist wegen den teilweise gleichen Vornamen von Vater und Sohn wo nötig der ledige Name der Ehefrau zum Familiennamen Alioth hinzugefügt worden.

Das Familienwappen stammt ungefähr von 1613¹

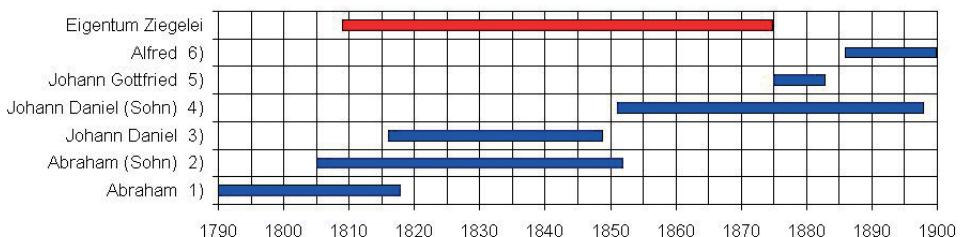


Die Familie Alioth erhielt vor 1600 das Bieler Burgerrecht. Aeltester urkundlich nachweisbarer Vertreter der Familie Alioth ist Claudius Alliot (1580-1650)²

Die 6 Nidauer Ziegler der Familie Alioth mit ihren Ehefrauen:



Ungefährre Zeitachse der Alioths als Ziegeleien



1) Abraham Alioth-Wilhelm, 1758-1818 (60) - 1. Ziegler-Generation

Abraham wurde am 23.7.1758 als Sohn von Jacob Alioth, Maurer, und der Anna Margaretha Alioth-Moll in Biel getauft. Abraham hatte eine Schwester und einen Bruder, beide jünger als er. Aus der 1. Ehe seines Vaters Jacob mit der Anna Margaretha Schilling († 1756) hatte er zudem 9 ältere Halbgeschwister.

Am 15.12.1786 heiratete Abraham, 28-jährig, in Biel Lucia Wilhelm (1751-1837), die Schwester der ersten Ehefrau Elisabeth Wilhelm († 1791) des Zieglers Andreas Dätwyler in Nidau. Als Beruf von Abraham wurde „Nagler“ angegeben (1770 gab es in Biel 13 Nagelschmiede³). Der Ehe entsprossen 5 Kinder. Das erste Kind - welches auch Abraham hieß - wurde 1787 in Biel getauft, während die Kinder Elisabeth (*1790), Rosina (*1792) und Jakob (*1794) sowie Johann Daniel (*1798) dann in Nidau getauft wurden. Im Taufrodel Nidau wurde jeweils als Vater „Meister Abraham Alliot, allhier in der Ziegelhütte“ vermerkt.

Drei seiner fünf Kinder starben sehr früh: Elisabeth nach 3 Monaten, Rosina wurde 4-jährig und Jakob 8-jährig.

Vermutlich hatte Ziegler Andreas Dätwyler seinen Schwager Abraham Alioth beeinflusst, zwischen 1787 und 1790 von Biel in die Ziegelei nach Nidau umzuziehen, um ihm das Handwerk des Zieglers zu zeigen und zu lehren. Die Familienbande sind gepflegt worden, denn Andreas Dätwyler und Abraham Alioth waren sich gegenseitig Taufzeugen; Andreas Dätwyler 1794 bei der Taufe von Abrahams Alioths Söhnen Abraham und Jakob, Abraham Senior bei der Taufe von Andreas Dätwylers Sohn Jakob im Jahre 1800.

Es scheint der Familie finanziell nicht schlecht gegangen zu sein: Abraham hat als Hintersasse⁴ in Nidau 1809 von seinem Schwager Andreas Dätwyler die Ziegelhütte mit Krautgarten und Behausung für 4225 Kronen Bernwährung⁵ gekauft. Weiter wurden verschiedene Grundstücke in der Umgebung gekauft, vielleicht für die Rohstoffgewinnung zur Ziegelproduktion. 1816 kaufte Abraham Alioth zudem noch ein Wohnhaus für sich und seine Erben „an der Neuenstatt“⁶ in Biel.

Gemäss Totenrodel starb Zieglermeister Abraham Alioth am 9.7.1818 in Nidau an einem „Schlagfluss“ (historische Bezeichnung für Schlaganfall, Gehirnblutung). Ehefrau Lucia starb am 4.6.1837. Erben der Ziegelhütte mit Umschwung waren je zur Hälfte die beiden Söhne Abraham Alioth-Mathys und Johann Daniel Alioth-Wyssbrod.

So ungefähr können wir uns die Situation um die Ziegelei vom heutigen Rönnerweg aus betrachtet zur Zeit von Zieglermeister Abraham Alioth vorstellen. Unten sehen

wir die „Stadtgraben-Zihl“, rechts den noch heute bestehenden Eckturm, in der Mitte des Bildes die später abgebrochene Stadtmauer, dahinter Ziegeleianlagen mit dem Schutzdach über den zum Trocknen gelagerten nassen Ziegeln.



Oelbild von Hans Walther-Joss, Nidau/Basel, 1910 (Burgergemeinde, Rathaus)

2) Abraham Alioth-Mathys, 1787-1861 (74) - 2. Ziegler-Generation

Sohn von 1) und Bruder von 3).

Abraham wurde im September 1787 in Biel geboren und hatte erst im Alter von 50 Jahren geheiratet: am 11.11.1837 fand in Biel die Trauung mit Elisabeth Mathys (*1808) von Walperswil statt. Der Ehe entsprossen die beiden Kinder Gottfried (*1839) und Elisabeth (*1841). Seine Ehefrau starb bereits 1843, nur 35-jährig. Vermutlich hatte nachher seine Schwägerin Katharina Alioth-Wyssbrot (siehe 3) bei der Erziehung und Betreuung der unmündigen Kindern geholfen.

Nach dem Ausbruch des Vulkans Tambora im heutigen Indonesien 1815 war

1816 das „Jahr ohne Sommer“ mit Hungersnöten. In den Alpen häuften sich riesige Schneemengen an. 1817 wurde das Seeland nach der Schneeschmelze von besonders schweren Ueberschwemmungen heimgesucht. Ueberliefert ist, dass der Brennofen in der Ziegelhütte damals während Wochen „zwei Schuh hoch“⁸ unter Wasser stand und Abraham die Knechte entlassen musste.⁸

1825 kaufte Abraham den heute noch bestehenden Eckturm, damals Ziegelhütten-, Stadtgraben- oder Graserenturm genannt.⁹ Der Turm gehörte fortan zu den Ziegeleianlagen.

Am 11.12.1828 setzte die Stadt und Republik Bern die „Verordnung über die Dachungen“ in Kraft, wonach alle Gebäude, die entweder neu errichtet oder auf der Stelle eines alten wieder aufgebaut werden, mit Ziegeln oder Schiefern eingedeckt werden müssen. Dieses Gesetz wird den Absatz von Ziegeln stark gefördert haben.¹⁰

1841 verkaufte Abraham an Bruder Johann seinen Anteil am Wohnhaus mit Scheune und Stall und der angebauten Ziegelhütte, am Krautgarten sowie den „Graseren Turm“.¹¹

1856 heiratete er, nun schon 69-jährig, als „gewesener Ziegler“ die 34 Jahre jüngere Anna Barbara Wässen von Kerzers in der Kirche Mett. Anna gebar ihm 12 Monate später ein Kind männlichen Geschlechts, welches aber schon 3 Stunden nach der Geburt starb. Da das Kind vor dem Tod nicht getauft worden war, bekam es aufgrund der damaligen Gepflogenheiten keinen Vornamen. 1858 wurde die Ehe wieder geschieden.

Abraham ist am 8.3.1861 an „Marasmus“ (Altersschwäche) gestorben und in Mett beerdigt worden.

3) Johann Daniel Alioth-Wyssbrod, 1798 - 1849 (51) - 2. Ziegler-Generation Sohn von 1) und Bruder von 2).

Johann Daniel - in den Taufredeln seiner Kinder „Johannes“ genannt - wurde am 9.9.1798 getauft. 1820 heiratete er in Mett „Jungfer“ Katharina Wyssbrod (1798-1876) von Bözingen. Katharina gebar ihm in den Jahren 1821-1845 14 Kinder, nämlich 7 Mädchen und 7 Buben, wobei 6 von ihnen starben bevor sie 7-jährig wurden. Eine starke Frau!

Tochter Margaritha (*1821) heiratete 1842 den Nidauer Fürsprecher Eduard Rudolf Funk (*1814), Sohn Rudolf Friedrich (*1830) wurde Notar und Sohn Johann Daniel (*1833) Ziegler 4).

Wie bereits im Abschnitt 2) Abraham Alioth-Mathys erwähnt, konnte 1841 Johann von seinem Bruder Abraham Alioth-Mathys seinen Anteil an der Hälfte der Ziegelhütte samt Wohnhaus mit Scheuer und Stallung sowie am Eckturm kaufen.

Bei einer 1847 von den Kantonsbehörden angeordneten Vorratserhebung - in Nidau in rund 115 Haushaltungen durchgeführt - wurde festgestellt, dass Ziegler Johann Alioth einen Nahrungsvorrat für 294 Tage hatte, wovon an Getreide 24.97 Tage, Kartoffeln 44.25 Tage, Gemüse 1.94 Tage und Fleisch 28.85 Tage. Je reicher eine Familie, desto grösser war der Anteil von Fleisch an ihren Vorräten. Die grosse Familie Alioth-Wyssbrod musste also nicht von der Hand in den Mund leben und war in der sozialen Schichtung eher oben einzustufen.¹²

Johannes starb gemäss Totenrodel am 29.1.1849 in Nidau an „Nervenfieber“ (Typhus). Mittels einer Teilung wurden daraufhin verschiedene vom verstorbenen Johannes gemeinsam mit seinem Bruder Abraham Alioth-Mathys früher erworbene Parzellen in Nidau und Ipsach seiner Witwe Katharina und Abraham zugeteilt. Unter den Parzellen befanden sich auch Reben im Rebberg von Ipsach, welchen es damals noch gab. Wegen erhaltenem Mehrwert musste Katharina an Schwager Abraham eine Ausgleichszahlung leisten. Die Teilung war zwischen Abraham und Johannes noch bei Lebzeiten des Letzteren verabredet, aber nie schriftlich abgefasst worden. Speziell ist, dass der Teilungsakt für die noch minderjährigen Kinder der Witwe Katharina Alioth von ihrem Tochtermann Eduard Rudolf Funk, Fürsprecher in Nidau, genehmigt wurde.¹³

Auf Weisung der Vormundschaftsbehörde Biel versteigerte Katharina Alioth-Wyssbrod die Ziegelei 1872 an Dominik Weibel, Ziegermeister der Ziegelei auf der Ländte in Biel. Der Verkauf umfasste das Wohnhaus, die Ziegelhütte mit Brennofen, den Eckturm, den Grund und Boden auf welchem diese Liegenschaften standen sowie verschiedene Grundstücke in Nidau und Ipsach.¹⁴

Katharina Alioth-Wyssbrod starb 1876 im Alter von 78 Jahren.

4) Johann Daniel Alioth-Brotschi, 1833-1901 (68) - 3. Ziegler-Generation Sohn von 3)

Johann Daniel wurde am 13.3.1833 in Nidau geboren und am 9. Juni daselbst getauft. Er heiratete Anna Maria Brotschi (1833-1907) von Lüsslingen; die Trauung hatte am 13.1.1860 in La Neuveville stattgefunden.

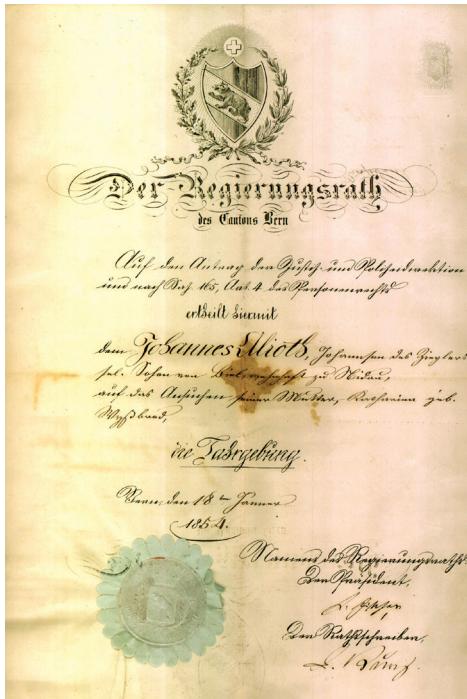


Der Auszug aus dem Taufregister Lüsslingen SO von 1859, welchen Anna Maria Brotschi zur Trauung mit Johann Daniel Alioth benötigte

Die Ehefrau brachte den vorehelichen Johann Gottfried (siehe 5) mit in die Ehe. Das Ehepaar hatte insgesamt 9 Kinder, 5 starben bevor sie 3 Jahre alt wurden.

Wie bereits erwähnt, starb 1849 der Vater von Johann Daniel, „Johannes“ Alioth-Wyssbrod. Sein Sohn Johann Daniel war zu diesem Zeitpunkt erst 16-jährig. Zur damaligen Zeit hatte theoretisch, wer „zu seinen Jahren“ gekommen, volljährig und mündig war, Anspruch auf rechtliche Selbstständigkeit. In der Praxis wurden der Jungmann aber erst zum berechtigten Mitglied der dörflichen oder städtischen Gemeinschaft, wenn er in eigener Haushaltung lebte (Bürgerrecht). Solange er im Haus seiner Eltern wohnte, unterstand er deren Vormundschaft und Gewalt (Hausrecht), was bei Johann Daniel der Fall gewesen ist.¹⁵

Die Mutter, Katharina Alioth-Wyssbrod, nun Witwe und seit 1849 alleinige Eigentümerin der Ziegelei, stellte deshalb beim Regierungsrat des Kantons Bern das Gesuch für die Erteilung der „Jahrgebung“ an Sohn Johann Daniel, um dessen Selbstständigkeit zu erhalten. Diese Jahrgebung wurde am 18.1.1854 erteilt, was für Johann Daniel bedeutete, dass die elterliche Gewalt seiner Mutter endete und er die Selbstständigkeit zur Führung der Ziegelei erhielt.



Der Regierungsrath
des Cantons Bern

Auf den Antrag der Justiz- und Polizeidirektion
und nach Saz 165, Art. 4 des Personenrechts
ertheilt hiermit

dem Johannes Alioth, Johannsen des Zieglers
sel. Sohon, von Biel, wohnhaft zu Nidau,
auf das Ansuchen seiner Mutter, Katharina geb.
Wyssbrod

die Jahrgebung

Bern, den 18ten Januar
1854

Namens des Regierungsrathes
Der Präsident
L. Fischer

Der Rathsschreiber
L. Kurz

Ab 1872, nach dem Verkauf der Ziegelei von seiner Mutter an Dominik Weibel, Ziegermeister der Ziegelei Ländte, Biel, wird Johann nicht mehr als selbstständiger Ziegermeister tätig gewesen sein, sondern als Angestellter von Dominik Weibel.

Johann Daniel starb am 23.7.1901 in Nidau, seine Ehefrau Katharina am 10.1.1907 in Biel.

Nicht als Zieger tätig gewesen, aber an dieser Stelle erwähnenswert ist der Werdegang, die familiären Beziehungen und Vernetzungen in Nidau von drei Geschwistern des soeben beschriebenen 4) Johann Daniel Alioth-Brotschi:

Rudolf Friedrich Alioth, 1830-1873 (43)

Rudolf war Amtsnadar und Stadtschreiber von Nidau. Er heiratete am 15.5.1856 in der Kirche Pieterlen Sophia Margarita Dutoit, von und in Nidau. Es war eine Doppelhochzeit gewesen, denn seine Schwester **Elisa Alioth (1834-1906)** heiratete gleichzeitig in Pieterlen Johann Rudolf Kohler, Buchbinder, ebenfalls von und in Nidau. Dieser Johann Rudolf Kohler wird später im Vertrag von 1872 betreffend Verkauf eines Weidteils von Katharina Alioth-Wyssbrod an Zieger Dominik Weibel genannt.

Am 22.3.1862 erhielt **Rudolf Friedrich Alioth** das Burgerrecht von Nidau aufgrund eines Burgerrechtstausches zwischen ihm und Lucian Ludwig Armin Müller, Amtsschreiber in Biel, von Nidau, welcher das Burgerrecht von Biel erhielt.¹⁶

Rudolf starb am 30.9.1873 gemäss Totenrodel an einer „Gehirnkrankheit“.



Brief aus La Neuveville an Notar **Rudolf Alioth** aus dem Jahre 1860

Die Schwester **Margaritha Alioth (*1821)**, heiratete in Bleienbach am 15.5.1842 Eduard Rudolf Funk (*1814), Fürsprecher, von und in Nidau, und wurde durch die Heirat ebenfalls Nidauerin.

5) Johann Gottfried Alioth, 1857-1883 (26) - 4. Ziegler-Generation¹⁷ Sohn von 4) und Bruder von 6).

Johann Gottfried wurde am 17.12.1857 in Biel geboren. Er war ein vorehelicher Sohn der späteren Ehefrau seines Vaters Johann Daniel. Durch die Heirat von Anna Maria Brotschi mit dem „geständigen Vater“ wurde er als eheliches Kind mit dem Familiennamen Alioth anerkannt.¹⁸

Nach dem Verkauf der Ziegelei 1872 durch die Mutter wird Johann Gottfried als Ziegler nachher für den neuen Eigentümers Dominik Weibel gearbeitet haben. Er starb ledig am 11.12.1883 26-jährig in Biel. Die Todesursache ist nicht bekannt.

6) Alfred Alioth-Liniger, 1868-1944 (76) - 4. Ziegler-Generation¹⁹ Sohn von 4) und Bruder von 5).

Alfred wurde am 24.2.1868 geboren und an Ostern 12.4.1868 in der Kirche Nidau getauft. Einer der vier Taufzeugen war sein Onkel **Rudolf Friedrich Alioth**, Stadtschreiber von Nidau, gewesen.

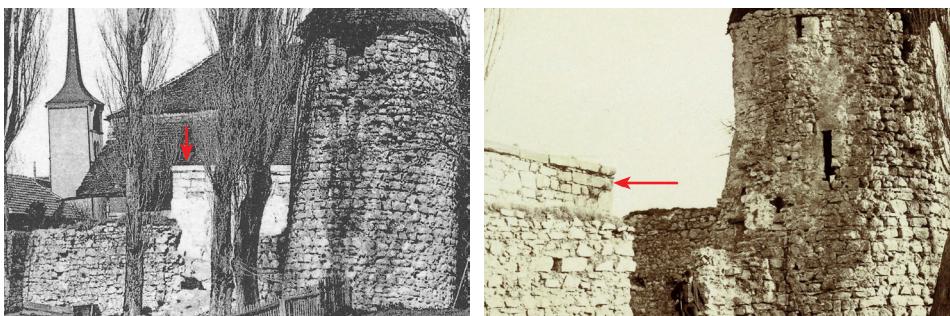
1909 heiratete er Elise Liniger von Wohlen. Das Ehepaar bekam 5 Kinder.

Alfred war der letzte Ziegler der Familie Alioth. Ueber seinen Werdegang nach der Einstellung der Ziegelproduktion in Nidau vermutlich anfangs des 20. Jahrhunderts ist nichts bekannt. Er ist 1944 in Langnau gestorben.

Die folgenden Fotos sind gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden:



Aufnahme zur Zeit von Ziegeleieigentümer Dominik Weibel († 1890) oder dessen Erben, vor der Einstellung der nun schon mechanischen Ziegelfabrikation. Ziegel und Backsteine sind gut zu erkennen.



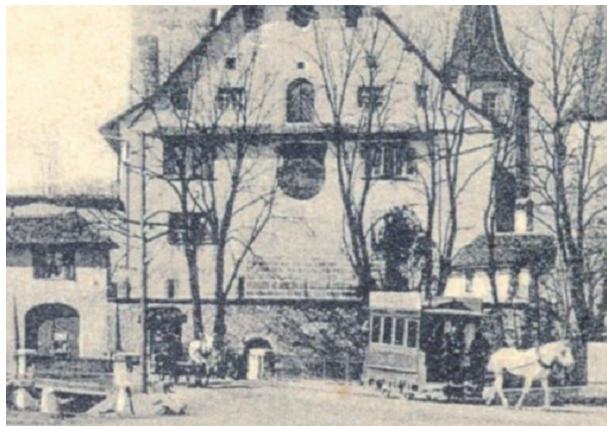
Der Brennofen hinter den heute verschwundenen Teilen der Stadtmauer, zwischen dem Eckturn und der Ziegelhütte, von der Seite Rönnerweg und Strandweg aus betrachtet.



Uebersicht über das ehemalige Ziegelei-Gelände anfangs des 20. Jahrhunderts mit der markanten Ziegelhütte und dem Krautgarten. Aufnahme ab Kirchturm.

Nachwort

Grossmutter sprach gerne von vergangenen Zeiten. Ich erinnere mich an eine Erzählung von ihr, wonach sie als Schulkind jeweils für 10 Rappen mit dem Rösslitram von Biel nach Nidau gefahren ist, um ihre Grosseltern (also die Urgrosseltern des Verfassers) **Johann und Anna Maria Alioth-Brotschi (Ziegler 4)**, welche nach dem Verkauf der Ziegelei 1872 weiterhin in der Ziegelhütte wohnten, zu besuchen. Diese besassen u.a. Ziegen im in diesem Aufsatz mehrfach erwähnten Krautgarten, wie mir Grossmutter speziell erwähnt hatte. Ihre Besuche müssen in den Jahren 1895-1901 (Johann Alioth starb 1901) stattgefunden haben, als Grossmutter 6-12 jährig gewesen war. Das Rösslitram fuhr von 1877 bis 1902 von Bözingen via Bahnhof Biel bis zur Kirche Nidau, betrieben von der Genfer Compagnie Générale des Tramways Suisses. Zur Vervollständigung: der Vater meiner Grossmutter war **Alexander Alioth**, der 3. Sohn des Zieglers Johann Alioth-Brotschi (Ziegler 4); welcher im Gegensatz zu seinen Brüdern Johann Gottfried (Ziegler 5) und Alfred (Ziegler 6) nicht Zieger sondern Schlosser geworden war.



Rösslitram mit Wagen der Serie 44-47 auf der Fahrt nach Biel,
zwischen 1894 und 1902



Billet

Anmerkungen und Quellen

- ¹ Staatsarchiv Bern, Familienwappen
- ² Historisches Lexikon der Schweiz
- ³ Bieler Geschichte Band 1, Seite 413, Berufe im Meiertum Biel 1770
- ⁴ Nidauer Chlouserbletter 2010, Seiten 10-23 und Ipsacher Chronik 2001, Seite 71
- ⁵ Grundbuchamt Seeland, Archiv Band 02, 1806-1811, Seiten 386-388
- ⁶ Bis 1832 Bezeichnung für den Stadtteil südwärts der Schüss von der Mühlebrücke bis zum ehemaligen Nidautor (Biel Stadtgeschichtliches Lexikon).
Originaldokument Sammlung M. Schmitz
- ⁷ Wikipedia https://de.wikipedia.org/wiki/Jahr_ohne_Sommer; Nidau - 650 Jahre Wandlung, Seite 43 (Burergemeinde, Rathaus)
- ⁸ Nidauer Chlouserbletter 1994, Seite 12 und Matthias Nast, „überflutet-überlebt-überlistet“, Geschichte der Juragewässerkorrektion, Seite 41
- ⁹ Andres Moser, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Landband III, Seite 88
- ¹⁰ Neue Sammlung der Gesetze und Dekrete des Grossen und Kleinen Rethes der Stadt und Republik Bern, fünfter Band
- ¹¹ Grundbuchamt Seeland, Archiv Band 10, 1837-1841, Seiten 486-487
- ¹² Nidau - 650 Jahre Wandlung, Seiten 112-113 und Ipsacher Chronik von 2001, Seiten 72-73
- ¹³ Grundbuchamt Seeland, Archiv Band 12, 1845-1849, Seiten 539-544
- ¹⁴ Grundbuchamt Seeland, Archiv Band 19, 1872-1876, Seiten 66-71
- ¹⁵ Historisches Lexikon der Schweiz - „Mündigkeit“
- ¹⁶ Stadtarchiv Biel, Protokoll der ausserordentlichen Burergemeinde Biel vom 22.3.1862, Punkt 5
- ¹⁷ Tätigkeit als Ziegler im „Stammbaum des Geschlechtes Alioth von Biel“ von Th. von Lerber von 1966 überliefert
- ¹⁸ Taufrodel K Biel 8 Seite 194 und Burgerrodel Biel 242
- ¹⁹ Tätigkeit als Ziegler im „Stammbaum des Geschlechtes Alioth von Biel“ von Th. von Lerber von 1966 überliefert

sowie

Staatsarchiv Bern: Kirchenbücher von Nidau, Biel, Pieterlen, La Neuveville,

Bleienbach

Staatsarchiv Bern: Familienwappen

Die Zieglerdynastie Weibel und die Ziegelhütte in Nidau

Die Familie Weibel betrieb eine Ziegelei auf der Ländte in Biel, die in den 1870iger Jahren aufgehoben wurde.

1872 erwarb Dominik Weibel, von Schenkon (LU), Ziegermeister in Biel von Frau Katharina Alioth geb. Wyssbrod, Witwe des Johann Daniel sel, neben verschiedenen andern Grundstücken in Nidau und Ipsach auch die Ziegelhütte:

- „ein in Stein, Rieg und Holz erbautes und mit Ziegeln gedecktes Wohnhaus mit Scheuerwerk und Stallung, unter Nr. 156 für Fr. 8700.- brandversichert“
- „die an dieses Wohnhaus angebaute Ziegelhütte mit Brennofen, in Stein und Holz erbaut und mit Ziegeln gedeckt, unter Nr. 157 für Fr. 7200.- brandversichert, mit dem in der dortigen Ringmauer stehenden sogenannten Graserenturm (heutige Bezeichnung Eckwehrturm).“

Auf den 1890 verstorbenen Dominik Weibel folgte sein Sohn, ebenfalls mit Vornamen Dominik, der die Ziegelhütte im Jahre 1911 an Robert Kindler, Baumeister in Nidau, verkaufte. Wichtig ist die Feststellung, dass im Kaufvertrag Weibel/Kindler die „Ziegelhütte mit Brennofen“ nicht mehr aufgeführt ist, was den Schluss zulässt, dass diese bereits vor 1911 abgebrochen war und die Produktion von Ziegeln nicht mehr existierte. Wann genau dies der Fall war, ist nicht aktenkundig, vermutlich kurz vor 1911.

Es ist anzunehmen, dass die Nidauer Ziegelhütte eine der ältesten im Kanton war. Immerhin wurden dort seit 1671, während rund 240 Jahren, „gebrannte Waren“ hergestellt.

Offene Fragen im Zusammenhang mit der Ziegelproduktion

Leider fehlen in der Ortsliteratur konkrete Angaben zu folgenden Themen:

Woher kam der Lehm, das Grundelement zur Herstellung von Ziegeln?

In unmittelbarer Nähe der Ziegelhütte befand sich ja kein Lehmvorkommen. Dr. med. Dominik Weibel, Arzt in Nidau, und Nachfahre der Zieglerdynastie Weibel, weiss zu berichten, dass der Lehm über den See nach Nidau transportiert worden sei. Nach Dr. Andres Moser, Kunsthistoriker in Erlach, konnte Lehm für Brennwaren am Jolimont, im Niederhölzli (Gals), Längholz (Mett), bei Lattrigen, Gerolfingen und Lüscherz, beschafft werden

Aus welchen Materialien bestand der Brennofen und wie waren seine Ausmasse?

Diesbezüglich finden wir in „Berns moderne Zeit“, S. 330, eine Antwort: „Die Brennöfen wurden im Prinzip aus Stein gebaut und mit Holz befeuert. Im Normalfall konnten holzgefeuerte Schachtöfen zur Ziegelproduktion bei einer inneren Breite des Brennraumes drei bis vier Meter und eine Höhe von bis zu fünf Metern erreichen.“ (siehe Abb. 1, Seite 3, die beiden Abbildungen in der Mitte von Seite 14 und die Ausführungen im Bericht über die Stadtmauer, Seiten 40 unten und 41 oben).

Wieviele Personen arbeiteten im Betrieb?

Auf Grund der Foto Seite 14 oben könnten gegen Ende des 19. Jahrhunderts bis zu vierzehn Personen beschäftigt worden sein. Die Nidauer Chlouserbletter haben die Berufsstruktur in unserer Gemeinde in den Jahren 1798 und 1840 untersucht. Im Jahre 1798 werden zwei Ziegler und 1840 deren drei erwähnt, die alle in Nidau wohnten.

Welche Produkte wurden hergestellt?

Die ganze Produktpalette im 18. und 19. Jahrhundert bestand in der Herstellung von Dachziegeln (Flachziegel, Hohlziegel oder Firstziegel), Backsteine, Bodenplatten und das Brennen von Kalk. Mit Sicherheit ist in Nidau nachgewiesen die Herstellung von Dachziegeln und Backsteinen.

Anzahl Ziegelhütten im Kanton?

Für das Jahr 1817 lassen sich im Kanton Bern total 54 Ziegelhütten nachweisen.

Teil 2

Das Schicksal der Ziegelhütte im 20. Jahrhundert

In Teil 1 haben wir festgestellt, dass die Ziegelhütte mit dem Brennofen lediglich ein Anbau an das im Jahre 1800 von Andreas Dätwyler erstellte Wohnhaus war. Die gleiche bauliche Konstellation war übrigens auch bei der Ziegelhütte in Sutz-Lattrigen (1838-1886) anzutreffen. Mit dem Abbruch der eigentlichen Ziegelhütte mit dem Brennofen anfangs des 20. Jahrhunderts verschwand die Herstellung von Ziegeln in Nidau, geblieben ist aber das 1800 erstellte Wohnhaus, für das noch heute im Volksmund die Bezeichnung Ziegelhütte verwendet wird.



Ziegelhütte, erstellt 1800 von Andreas Dätwiler, Photo 1990, kurz vor Beginn der Sanierungsarbeiten. Inschrift im Türsturz: 1800, A=Andreas, DW=Dätwiler

• I · 8 · A · ♥ · D · W · O · O

Wie wurde nun dieses Gebäude im 20. Jahrhundert genutzt?

Zunächst ist darauf hinzuweisen, dass Baumeister Robert Kindler, Eigentümer seit 1911, der Einwohnergemeinde Nidau im Jahre 1914 ein Stück Land von 560 m², unmittelbar westlich angrenzend an die Ziegelhütte, worauf ein Stück der Stadtmauer mit dem Eckwehrturm (wird auch Ziegelhüttenturm genannt) steht, tauschweise abtrat. Im Tauschvertrag hatte sich Robert Kindler verpflichtet, das

„obgenannte Stück Stadtmauer und den Turm nach den von der Architekturfirma Krayer & Frei geprüften Plänen und Kostenvoranschlägen um die Summe von Fr. 3'167.35 zu renovieren.“

Das Landstück unmittelbar südlich der Ziegelhütte verkaufte er 1917 mit dem von ihm selber erstellten neuen Wohngebäude (heute Stadtgaben Nr. 12) Emil Fawer, Lehrer in Nidau.

Die Einwohnergemeinde Nidau erwirbt die Ziegelhütte

1929 verkaufen die Erben des Robert Kindler die Ziegelhütte mit 6,17 Aren Umschwung zum Preise von Fr. 32'000.– der Einwohnergemeinde Nidau.

Interessant sind die Diskussionen im Stadtrat (Legislative) bei der Genehmigung des Kaufvertrages. So wurde unter anderem die Frage aufgeworfen, „ob es die Aufgabe der Gemeinde sei, so alte Besitzungen aufzukaufen?“. Der Gemeinderat antwortete, die Gemeinde sei bereits Eigentümerin der westlich an das Gebäude angrenzenden Parzelle mit einem Stück der alten Stadtmauer und dem Eckwehrturm, süd-westlicher Exponent der ehemaligen Stadtbefestigung. Diese Fläche „wird einmal eine Zierde der Gegend darstellen.“. Dabei sei nicht etwa der vorzeitige Abbruch des zu erwerbenden Gebäudes beabsichtigt, sondern durch den Kauf werde der Gemeinde einfach für die spätere Entwicklung des Böschenquartiers südlich des Strandweges (bisheriger Badhausweg) „eine willkommene Bewegungsfreiheit eingeräumt“. Auch wurde darauf hingewiesen, dass sich die Armenbehörde (heute Soziale Dienste) verschiedentlich mit Mietern zu befassen hatte. Ein Liegenschaftserwerb durch die Gemeinde sei auch unter diesem Gesichtspunkt im öffentlichen Interesse, könne sie doch dann als Eigentümerin bei der Vermietung der Wohnungen entscheiden. Im weiteren wurde von Ratsmitgliedern festgestellt, dass sich die vier Wohnungen in einem ganz ordentlichen Zustande befänden und einer Anzahl von Familien zu anständigen Mietzinsen vermietet werden können. Schliesslich wurde das Geschäft einstimmig genehmigt.

Von einer Nutzung durch öffentliche Institutionen war 1929, vor rund neunzig Jahren, keine Rede; die Verwendung als Wohnhaus stand im Vordergrund.

Die Ziegelhütte wird von der Kirchgemeinde Nidau übernommen.

Fünfunddreissig Jahre nach dem Erwerb durch die Einwohnergemeinde und ununterbrochener Wohnnutzung übernimmt im Jahre 1964 die Kirchgemeinde Nidau die Ziegelhütte (im gleichen Jahr wurde das neu erstellte Kirchgemeindehaus am Aalmattenweg „ein Begegnungszentrum für die verschiedensten Bedürfnisse“,

eingeweiht.). Im Gegenzug überträgt die Kirchgemeinde der Einwohnergemeinde die in Port gelegene sogenannte „Friedhofmatte“ zur Erweiterung des Friedhofs. Im Tauschvertrag wird ausdrücklich festgehalten, dass die Kirchgemeinde die Ziegelhütte für kirchliche Zwecke erwirbt. Es bestanden wohl Vorstellungen, wie die Kirchgemeinde das Objekt öffentlich nutzen könnte. Eine Verwendung für kirchliche Zwecke fand jedoch seit der Erwerbung 1964 nie statt. Vermutlich schreckten die Kirchgemeinde auch die hohen Sanierungskosten ab. Es wurde still um die Ziegelhütte und es blieb auch immer bei der bisherigen Wohnnutzung.

Ein parlamentarischer Vorstoss im Stadtrat bringt Bewegung in die Sache

In dem von Stadträtin Erna Miglierina im Jahre 1986 eingereichten Postulat wird der Gemeinderat ersucht, im Einvernehmen mit der Kirchgemeinde als Eigentümerin, die Realisierung öffentlicher Nutzungen abzuklären, um das Haus jedenfalls der Öffentlichkeit zu erhalten.

Darin wird unter anderem auch zum Ausdruck gebracht, dass das alte, baufällige Haus nicht abgebrochen werden soll, ist es doch die vornehme Pflicht der öffentlichen Hand, zur historischen Bausubstanz Sorge zu tragen.

Die Verhandlungen zwischen Einwohnergemeinde und Kirchgemeinde zogen sich in die Länge. Die Idee einer gemeinsamen Nutzung durch beide Gemeinwesen fand bei der Kirchgemeindeversammlung keine Zustimmung. Ein vom Gemeinderat vorgeschlagener Abtausch der gemeindeeigenen Liegenschaft Unterer Kanalweg 19 gegen die Ziegelhütte wurde vom Stadtrat abgelehnt. Vielmehr sprach sich dieser grundsätzlich für einen Kauf aus. Bezuglich der zu realisierenden, öffentlichen Nutzungen kristallisierte sich nach umfangreichen Diskussionen und Abklärungen die Variante Kindergarten, Ludothek und Tagespflegeplätze heraus. Insbesondere drängte sich die Verlegung des Kindergartens aus dem Verwaltungsgebäude an der Schulgasse 2 auf, war doch die Verwaltung auf zusätzlichen Büroräum benötigt. Der neue Standort im Erdgeschoss mit Pausen- und Spielplatz sowie einem Garten rund ums Haus erwies sich als ideal.

Projektierungsphase

Mit dem von der Bauherrschaft vorgegebenen Raumprogramm (Kindergarten, Ludothek und Tagespflegeplätze) nahm das Architekturbüro Lindt & Travaglini in Nidau die Projektierung an die Hand. Ein erster Kostenvoranschlag ergab Sanierungskosten von rund 3,6 Millionen Franken, was vom Gemeinderat als nicht vertretbar beurteilt wurde und zu einer Überarbeitung des Projektes führte. Eine

Analyse zeigte, dass eine verantwortbare Investition für die Sanierung nur erreicht werden kann, wenn die zukünftigen Nutzungen der vorhandenen Baustuktur weitgehend Rechnung tragen und die Tragkonstruktion nicht geändert wird. Als besonders kostenintensiv in dieser Hinsicht hat sich die beabsichtigte Integration von Tagespflegeplätzen erwiesen. Gemeinderat und Stadtrat entschieden sich deshalb, die Tagespflegeplätze im gemeindeeigenen Gebäude Unterer Kanalweg 19 zu realisieren und an deren Stelle in der Ziegelhütte als dritte öffentliche Nutzung eine Bibliothek für die französisch sprechende Minderheit der Nidauer Bevölkerung einzurichten. Damit konnte der bestehenden Baustuktur weitgehend Rechnung getragen und diese in den Grundzügen erhalten werden.

Das Resultat war vielversprechend, reduzierten sich doch die devisierten Sanierungskosten auf Fr. 2'200'000.–.

Genehmigungsverfahren

Der Gemeinderat vertrat von Beginn des langwierigen und über Jahre dauernden Planungsprozesses die Auffassung, dem Stimmbürger nicht einfach den Erwerb des sanierungsbedürftigen Gebäudes zu beantragen, sondern gleichzeitig die vorgesehenen öffentlichen Nutzungen und die Kosten ihrer Realisierung zu unterbreiten. In der Volksabstimmung im Jahre 1991 wurde dem Gesamtkredit von Fr. 2'650'000.– (Kaufpreis für die Ziegelhütte Fr. 450'000.– und Baukosten für Kindergarten, Ludothek und französische Bibliothek Fr. 2'200'000.–) mit 1321 ja gegen 856 nein Stimmen zugestimmt.

Willkommenes „Nebenprodukt“ oder das Gute liegt so nah.

In den zeitraubenden Verhandlungen zwischen der Einwohnergemeinde und Kirchengemeinde bezüglich der Zukunft der Ziegelhütte kristallisierte sich bald einmal das Interesse der Kirchengemeinde am Erwerb des Gebäudes Mittelstrasse Nr. 5 (heute Nikolaus Kapelle) heraus. Dieses befand sich seit langer Zeit im Privatbesitz, zuletzt im Eigentum von Frau Yvette Bourquard-Donzé und wurde in verschiedenster Weise genutzt; so diente es in jüngster Zeit als Werk- und Fabrikationswerkstätte einer Käferei und einer Limonadenfabrik sowie als Lagerraum für Käse und zuletzt für ein Antiquitätengeschäft. Das Interesse der Kirchengemeinde lag auf der Hand, befindet sich das Gebäude doch nur wenige Meter neben der Kirche. Der Erwerb erfolgte im Jahre 1991. Das Sanierungs- und Restaurierungsprojekt, ausgeführt 1995/96 von der Kirchengemeinde Nidau, wurde von der Kant. Denkmalpflege und dem Archäologischen Dienst des Kantons Bern begleitet. Die ganze Baugeschichte und die archäologischen Funde, unter anderem 64 Gräber von Innenbestattungen, sind publiziert in den Nidauer Chlouserbletter, Ausgabe 1996, S. 3-154.

Die Ziegelhütte nach der Sanierung 1991/92 (Fotos Frühjahr 2018)



Seite Strandweg



Seite Stadtgraben; links Teil der 2017 sanierten Stadtmauer, dahinter Wohngebäude Stadtgraben 12.



Seite Rönnigerweg, vergleiche auch Foto Seite 14 oben.



Sicht vom Stadtgraben, Südfassade Ziegelhütte ist im Erdgeschoss Bestandteil der Stadtmauer.

Die mittelalterliche Stadtbefestigung von Nidau und was davon übriggeblieben ist

Dr. phil. Volker Herrmann,

Mittelalterarchäologe und Bauforscher, wissenschaftlicher Projektleiter ADB

Geht man heute durch das Städtli von Nidau, fällt es schwer, dem ehemaligen Verlauf der mittelalterlichen Stadtbefestigung zu folgen. Vielerorts fehlen inmitten der neuzeitlichen Bebauung inzwischen sämtliche Anhaltspunkte für eine Orientierung. Nur noch an wenigen Stellen sind unschwer die Reste der alten Wehrbauten zu erkennen. Besonders beim Ziegelhüttenturm mit dem daran anschliessenden rund 30 m langen Abschnitt der Stadtmauer an der Südwestecke des Städtli braucht man nicht allzu viel Fantasie, Turm und Mauern als Teile der mittelalterlichen Wehranlagen zu identifizieren (Abb. 1). Die Ruine vermittelt uns dort noch einen ganz guten Eindruck davon, wie man sich das wehrhafte Städtchen vor rund 700 Jahren vorstellen darf. Die bis zu 4 m hoch erhaltene Mauer am heutigen Strandweg wurde im Jahr 2017 durch die Stadt Nidau aufwändig saniert und parallel dazu vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern (ADB) bau- und bodenarchäologisch untersucht.



Abb. 1: Nidau, Ziegelhüttenturm. Unterfangung der anschliessenden Stadtmauer während der Sanierungsarbeiten 2017. Foto P. Zaugg, ADB.

Dies ist ein willkommener Anlass, im folgenden Beitrag alle unsere historischen und bauarchäologischen Kenntnisse zur ehemaligen Stadtbefestigung zusammenzutragen. Da die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Stadttopografie von Nidau in den vergangenen 200 Jahren weitgehend verlorengegangen ist, sind wir bei unseren Forschungen zur Baugeschichte der Befestigung vor allem auf die von Archäologen und Bauforschern, aber auch von Historikern und Kunsthistorikern, allen voran Andres Moser¹, gewonnenen Ergebnisse angewiesen. Seit 1980 haben im Zusammenhang mit Baumassnahmen im ehemaligen

mittelalterlichen Städtli an zahlreichen Stellen archäologische Grabungen und Bauuntersuchungen stattgefunden. An einigen Stellen ist der Nachweis bislang verborgener Stadtmauerfundamente und Grabenbefestigungen gelungen. Weitere Mauerreste liegen versteckt im Mauerbestand heutiger Wohngebäude an Schulgasse und Hauptstrasse. Die Ergebnisse der Forschungen helfen uns, den Verlauf, die Baugeschichte und die Konstruktion der Wehranlagen in ihren Grundzügen nachzuvollziehen. Die Auswertung historischer Pläne liefert zusätzliche Aufschlüsse zum einstigen Verlauf von Mauern und Gräben sowie zu den Standorten von Toren, Türmen und Brücken. Zusammen mit den bauarchäologischen Befunden werden sie in diesem Beitrag vorgestellt.

Die Nidauer Stadtbefestigung ist baugeschichtlich wie auch historisch von besonderem Interesse, wurde sie doch erst im 14. Jahrhundert und damit im Vergleich mit anderen Städten im Kanton Bern und darüber hinaus erstaunlich spät unter den Neuenburger Grafen neu errichtet². In direkter Nachbarschaft befinden sich mit La Neuveville und Le Landeron zwei ähnlich späte Gründungen der Grafen von Neuenburg bzw. des Basler Bischofs, der hier im Bistum Lausanne in weltlicher Funktion als Fürstbischof auftrat³. Zugleich liegt der seit dem 12. Jahrhundert durch eine Burg gesicherte Ort Nidau an einem strategisch wichtigen Platz, dem Schnittpunkt zwischen der südöstlichen Grenze des Einflussgebiets des Basler Fürstbischofs und dem Machtbereich der Neuenburger Grafen bzw. dem sich im Spätmittelalter entwickelnden Staat Bern. Die geografische Lage an wichtigen Verkehrswegen zwischen Mittelland und Jura und insbesondere die Kontrolle der Schiffahrt auf der Aare und der Zihl sowie auf dem Bielersee waren im Mittelalter für Nidau von entscheidender strategischer Bedeutung.

Es ist nach den Gründen für den späten Baubeginn der Wehranlagen zu fragen. Welchen Einfluss besass dabei die spezifische topografische Lage Nidaus in einer durch den Bielersee und die Arme der Zihl stark gegliederten Flusslandschaft? Es ist bekannt, mit welchen Problemen die Stadt mit dem instabilen Baugrund zu kämpfen hatte und bis heute hat. Viele historische Gebäude, aber auch Brunnen waren einst auf Holzpfählen und Balkenlagen gegründet worden, die bei Grundwasserspiegelschwankungen, wie sie verstärkt durch die Juragewässerkorrekturen im 19. Jahrhundert ausgelöst wurden, ihre Stabilität verlieren und die Bauten in Schieflage bringen. Die Problematik des Baugrunds vor Ort war bereits den mittelalterlichen Bauleuten bewusst.

Oder waren es doch eher politische Gründe, die einen früheren städtischen Aufschwung und den Bau von entsprechenden Wehranlagen in Nidau verhinderten, etwa der Einfluss des Basler Bischofs und der seiner benachbarten Gründungsstadt Biel? Vielleicht gab es aber in Nidau bereits ältere, heute nicht mehr bekannte Wälle und Gräben bzw. Holzbefestigungen als Vorgänger der spätmittelalterlichen Stadtmauer und der späteren Stadtgräben.

Im Folgenden wollen wir nun diesen Fragen im Detail nachgehen.

Geschichtlicher Überblick zum Mittelalter in Nidau

Um die archäologischen Funde zur Stadtbefestigung sowie die historischen Kartenbilder und Pläne stadtgeschichtlich und siedlungsgeografisch einordnen zu können, wird ein Überblick zu den wichtigsten bekannten mittelalterlichen Ereignissen der Nidauer Stadtgeschichte vorangestellt:⁴

Für die Zeit um 1140 belegen Grabungen im Bereich des heutigen Schlosses eine erste Burg, die vollständig aus Holz errichtet war. Laut dendrochronologischer Untersuchungen an einigen Bauhölzern war die Burg bereits 1155 ein erstes Mal umgebaut worden. Um 1180 – also in der Zeit, als die Zähringer als Rektoren von Burgund aktiv in das Herrschaftsgefüge im Raum Bern eingriffen – erbaute man in der Anlage einen Holzturm. Die Burg ist zu dieser Zeit bereits als Sitz der Neuenburger Grafen zu identifizieren. Diese fungierten in Nidau als Lehensleute des Basler Bischofs, waren aber von Beginn an auf den machtpolitischen Ausbau ihrer eigenen Stellung gegenüber dem Bischof und wohl auch gegenüber den Zähringern bedacht. 1196 wird unter Ulrich III. die Residenz in Nidau erstmals urkundlich erwähnt. Es ist anzunehmen, dass die Neuenburger ihre Burg von Beginn an als einen sichtbaren Gegenpol zu der benachbarten Anlage des Basler Bischofs in Biel zu nutzen suchten. Bezeichnet wird der Ort Nidau bereits damals als „Nidow(e)“, also als ein tief gelegenes, von Wasser umflossenes Gelände in der Aue. Die sumpfige und von zahlreichen Gräben und Wasserläufen durchzogene Flusslandschaft mit weitgehend trockenen, siedlungsgünstigen Inseln sollte auch in den folgenden Jahrhunderten die Bau- und Siedlungsgeschichte in Nidau massgeblich bestimmen.

Der heutige Turm im Nidauer Schloss mit seinen teils bossierten Quadermauern erhebt sich an der Stelle des älteren Holzturms. Errichtet wurde dieser als wehrhafter Bergfried zu Beginn des 13. Jahrhunderts zusammen mit dem von einer Ringmauer umgebenen Burghof, mit einigen weiteren Burggebäuden und zwei Brunnen.⁵ Es ist durch Grabungen zu belegen, dass der Turm wie auch die anderen Bauten und vielleicht auch die freistehenden Wehrmauern über Holzfundamenten gegründet worden sind.

Ungefähr in die gleiche Zeit des ausgehenden hohen Mittelalters reichen die ältesten dendrochronologischen Nachweise zu einer Siedlung im Bereich des späteren Städtli zurück. Datierte Bauhölzer weisen dort in die Mitte des 13. Jahrhunderts. Spätestens in dieser Zeit, vielleicht sogar schon seit dem 12. Jahrhundert, bestand folglich im nördlichen Altstadtbereich in einem rund 50 m langen Streifen zwischen dem Rathaus an der Hauptstrasse 32⁶ und dem Stadthaus

an der Hauptstrasse 18/Ecke Weyermattstrasse⁷ eine Siedlung mit Holzgebäuden und einzelnen teils turmartigen Steinbauten. Besonders aufschlussreich waren die archäologischen Befunde der Grabungen auf den Parzellen Hauptstrasse 20 und 22, die 1987 vom ADB durchgeführt worden sind. Die ältesten dendrochronologischen Nachweise einer Holzbebauung datieren hier in die Jahre 1258/59⁸.

Die frühen Belege einer Siedlung im später umwehrten Städtli mit teils steinernen Bauten verwundern nicht, wird doch bereits im Jahr 1273 ein „burgensis“ in den Schriftquellen genannt. Dies lässt auf einen damals bereits städtisch geprägten Charakter und eine entsprechende Rechtsstellung der Siedlung und ihrer Bewohner schliessen. Die damalige wirtschaftliche Bedeutung und die Funktion als wichtiger Grenzort drücken sich spätestens 1287 in der erstmaligen Erwähnung des Zolls von Nidau aus. Seit den Anfängen der Burg- und Stadtgeschichte kam den Brücken grosse Bedeutung zu. Durch die Insellage von Burg und Siedlung in der sumpfigen Auelandschaft des Bielersees und der Zihl konnte man beide Orte nur über mehrere Holzbrücken erreichen. Die erste Erwähnung einer Brücke ist in den Quellen allerdings erstaunlich spät zu finden, nämlich im Jahr 1350, also erst 12 Jahre nach der ersten Nennung der Siedlung Nidau als Stadt, die in das Jahr 1338 datiert. Damals verfügte Graf Rudolf III. von Nidau wörtlich, „die statt, die wir ze Nydowe hant angefangen ze buwende“, „als sie die graben begriffen hant und ringmuren begriffen werdent“. Mit diesem aussagekräftigen Zitat wird traditionell der Beginn der Bauarbeiten an der Nidauer Stadtbefestigung mit Mauern und Gräben in Zusammenhang gebracht. Es bleibt allerdings äussert fraglich, ob damals tatsächlich eine vollständig neue Befestigung als Umwehrung der Stadt errichtet wurde. Aufgrund der vorliegenden Dendrodaten und archäologischen Befunde des hohen Mittelalters aus dem Städtli ist viel eher davon auszugehen, dass die bereits bestehende und wohl auch befestigte städtische Siedlung damals lediglich nach Süden erweitert wurde. Die alten Wehranlagen, vielleicht ein Erdwall mit hölzerner Palisade und vorgelagertem Graben, sollten 1338 wohl nur erneuert, nach Süden erweitert und nun in Stein ausgebaut werden.

Dieser Ausbau Nidaus im 14. Jahrhundert kann als Antwort des Hauses Neuenburg-Nidau auf die Erweiterung der benachbarten bischöflichen Stadt Biel im späten 13. Jahrhundert verstanden werden⁹. Bis 1376, also bis kurz nach dem Tod des letzten Grafen, Rudolf IV., bestand das baslerisch-bischöfliche Lehen in Nidau fort, und damit auch die Abhängigkeit vom Basler Bischof. Das mit dem Tod des letzten Grafen eintretende Machtvakuum in der Region rief Bern auf den Plan, militärisch einzutreten und den Grenzraum zum Basler Fürstbistum künftig selbst zu kontrollieren. 1388 konnten die Berner tatsächlich neben Büren auch die Stadt Nidau erobern und 1393 die alleinige Herrschaft im Städtchen übernehmen. Seitdem besass Nidau erhebliche strategische Bedeutung als Grenzort der alten Republik Bern und als ihr wichtigster Hafen und Umschlagplatz für den

Wasserverkehr. Grössere Eigenständigkeit und eine eigene städtisch-bürgerliche Entwicklung konnte Nidau nun nicht mehr erreichen. Das Sagen im Städtli hatte fortan der Berner Landvogt. Erst 1815 im Zuge der Vereinigung mit dem ehemaligen Fürstbistum Basel entfiel der Grenzstatus der Stadt.

Gelände-, Verkehrs- und Flusstopografie anhand historischer Pläne

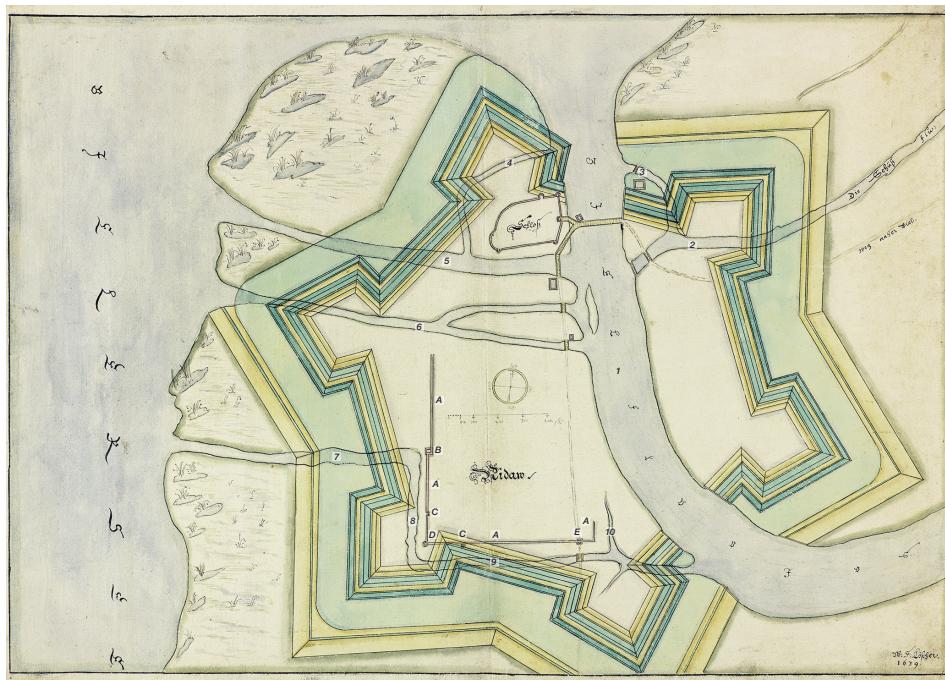


Abb. 2: Nidau. Plan zum Befestigungsprojekt der Grenzstadt Nidau von W. Friedrich Löscher, 1639. Interessant ist der Eintrag der damaligen Flussverläufe und noch erhaltenen Befestigungsanlagen. Nachgetragen sind Ziffern zu den im Beitrag angesprochenen Stadtbefestigungsanlagen und Stadtgräben. Staatsarchiv des Kantons Bern, Atlanten 6,63. Grafische Nachträge M. Müller, ADB.

Eine wichtige Quelle für die Rekonstruktion der ehemaligen Stadttopografie und der mittelalterlichen Stadtbefestigung stellen historische Pläne und Karten dar. Es ist ein Glücksfall, dass Wolf Friedrich Löscher 1639 im Rahmen seiner Projektierung einer sechszackigen Schanzenanlage zum Ausbau Nidaus als Berner Bollwerk an der Landesgrenze alle damals noch militärisch nutzbaren Anlagen im Städtli erfassen liess und auf seinem Projektplan verzeichnete (Abb. 2)¹⁰. Wenngleich die Strecken und vor allem auch die Winkel der Messungen Löschers ganz offen-



Abb. 3: Nidau. Ausschnitt zum Generalplan über den Stadtbezirk Nidau des Stadtschreibers Samuel Pagan, 1794. Staatsarchiv des Kantons Bern, AA IV Nidau 4.

sichtlich nicht mit der Realität übereinstimmen, handelt es sich dennoch um ein überaus aufschlussreiches Dokument. Offenbar sind darin alle militärisch noch nutzbaren Elemente der Stadtbefestigung, wie Mauern und Türme, aber auch Gräben, Wege und Brücken, berücksichtigt. Alle bürgerlichen Bauten wurden offensichtlich konsequent weggelassen. Dies ist wohl der Grund dafür, dass an der Ost- und an der Nordseite der Stadt keine Mauern verzeichnet sind, obgleich

auch dort einst eine befestigte Aussengrenze der Stadt anzunehmen ist. Sie war wohl zum Zeitpunkt der Planaufnahme schon in der bürgerlichen Bebauung aufgegangen.

In Kombination mit dem ältesten Katasterplan zu Nidau, dem Generalplan von Stadtschreiber Samuel Pagan von 1794, lassen sich heute viele Elemente der inzwischen verlorenen Wehranlagen, aber auch die einstige Fluss- und Verkehrstopografie rekonstruieren (Abb. 3). Rückschreitende Schlüsse zur mittelalterlichen Situation sind auf dieser Grundlage möglich, doch ist dabei grundsätzlich Vorsicht geboten, da jüngere Veränderungen nicht in allen Fällen zweifelsfrei vom ursprünglichen mittelalterlichen Zustand abzugrenzen sind.

Die Auswertung des Paganplans zeigt entlang der östlichen und südlichen Aussenseite des Städtli klein parzellierte, weitgehend gleichmässig ausgerichtete Grundstückstrukturen, wie sie bis heute im Stadtbild fast unverändert erhalten sind. Die Viertel entlang der trapezförmig dazu verlaufenden westlichen Aussenseite sind hingegen unregelmässig bebaut oder grossenteils sogar siedlungsleer und zeigen Gartenareale. Laut Andres Moser lag im Bereich der dargestellten westlichen Gärten ursprünglich der Ort für die Austragung gerichtlicher Zweikämpfe, südlich der Mittelstrasse schloss das unregelmässig bebaute „Chriesviertel“ an und in der Südwestecke war seit dem 17. Jahrhundert die städtische Ziegelhütte eingerichtet.¹¹

Im Nordabschnitt des Städtchens zeichnen sich auf dem Paganplan auffallend schräg zu den übrigen Strukturen verlaufende und teils ungeordnete Strassen- und Parzellenstrukturen ab, insbesondere innerhalb der westlichen Bebauung an der Hauptstrasse. Die abweichende Orientierung wird als ein Indiz für den Bezug auf ältere Parzellenstrukturen der dort nachgewiesenen Besiedelung vor dem 14. Jahrhundert gewertet, was allerdings von archäologischer Seite bislang noch nicht in dieser Klarheit bewiesen werden kann.¹²

Die auf dem Löscherplan von 1639 und auch ähnlich noch auf dem Paganplan kurz vor 1800 dargestellten Zihlarme begrenzen das Städtchen auf allen Seiten (Abb. 2,6-10 und 3). Der vorwiegend geradlinige Verlauf der Wasserläufe und Gräben, aber auch ihre auffällige Orientierung am mittelalterlichen Stadtgrundriss lassen auf eine umfangreiche Planung schliessen. Dies betrifft insbesondere die als rechtwinklig abknickendes Knie angelegte Stadtgrabenzahl und den schmalen Seitenarm der Knetnauzahl vor der östlichen Häuserzeile der Stadt. Es liegt nahe, die umfangreichen Wasserbaumassnahmen und die Anlage künstlicher Stadtgräben mit der 1338 verfassten Verfügung Graf Rudolfs III. von Nidau zum Ausbau der Wehranlagen in Zusammenhang zu bringen. Noch fehlen uns allerdings auch hierfür entsprechende stichhaltige archäologische Belege.¹³ Neben der Funktion als Annäherungshindernisse und Transportwege kam den

Gräben und Kanälen in erster Linie wohl die Aufgabe der Entwässerung zu, um das sumpfige und überschwemmungsgefährdete südliche Stadtareal trocken zu legen. Auch diese Massnahmen werden von Moser mit dem Stadtausbau ab 1338 verbunden.¹⁴ Entsprechende Nachweise stehen jedoch gleichfalls noch aus.

Neben dem Unteren Tor (Bieler Tor) am nördlichen Ende der Hauptstrasse und dem südlichen Oberen Tor (Berner Tor; Abb. 2,E) gab es mindestens vier weitere Wehrbauten, die in die Stadtmauer eingebunden waren und auf dem Löscherplan zu erkennen sind. Einige wurden vermutlich erst später zu Toren oder kleinen Durchlässen umfunktioniert. Am westlichen Ende der heutigen Mittelstrasse lag der so genannte Päppersturm mit einem vermutlich sekundär eingebauten Tor (Abb. 2,B), das einen Zugang zur Stadtgraben Zahl und damit auch zum Bielersee bot. In diesem Bereich zeigt der Löscherplan einen Rücksprung im Stadtmauerverlauf, der am ehesten durch die Geländekontur und die Beschaffenheit des Baugrunds bedingt gewesen sein dürfte. Ein Turm an dieser Stelle macht aus strategischer Sicht zur militärischen Sicherung des westlichen Vorgeländes in jedem Falle Sinn.

Gegenüber, an der Ostflanke der Stadt, etwa in der Mitte der östlichen Hauptstrasse, öffnete das Schaalgaßchen, das bis heute als tunnelförmige Passage unter der Häuserzeile erhalten ist, einen direkten Zugang zu der unweit vorbeifließenden Zihl. Der dortige Stadtausgang war wie die beiden Hauptzugänge der Stadt ehemals mit einem Tor gesichert.¹⁵ Im Bereich der heutigen Fussgängerbrücke über die Zihl ist der zugehörige Bootsanlegeplatz zu vermuten, über den das Städtchen mit Lebensmitteln und Handelswaren versorgt werden konnte. Das auf dem Paganplan bis an den Fluss geführte Gäßchen deutet dies an.

An der Südwestecke der Umwehrung waren neben dem Ziegelhüttenturm (Abb. 2,D) zwei weitere kleine Bauwerke in die Stadtmauer eingefügt (Abb. 2,C). Sie werden bislang als ehemalige Durchlasstore für den Fussgängerverkehr interpretiert. Sie dienten offenbar vor allem dazu, auf kürzestem Weg mit dem Boot zum Hauptarm der Zihl bzw. zum Bielersee zu gelangen. Ihre rechteckige, massive Gestalt erinnert allerdings eher an Wehrhäuschen, so genannte Wighäuser, die in spätmittelalterlichen Stadtbefestigungen häufig zu finden sind.¹⁶ Solche vor die Mauer und teils auch nach innen springende und die Mauer überragende Wehrbauten dienten der militärischen Bestreichung schwer einsehbarer Mauerabschnitte von einer erhöht gelegenen Wehrplattform aus. Es liegt deshalb nahe, dass die beiden Bauten erst in einer späteren Bauphase zu Toren umfunktioniert wurden.

Gut zu rekonstruieren sind anhand der Kartenbilder neben den Verkehrswegen auch die zugehörigen Brücken, die bis zur Juragewässerkorrektur bzw. bis zu den anschliessenden Auffüllungen von Gräben und Untiefen nach der Mitte des

19. Jahrhunderts zwischen Schloss und Stadt aber auch im Westen und Süden des Städtli bestanden haben. Die mit einer Sperrkette ausgestattete Hauptbrücke lag an der engsten Stelle der Zihl. Sie führte vom Schloss zum Salzhausplatz, dem damaligen grossen Nidauer Umschlagplatz für alle Wassertransporte. Von dort aus gelangte man wiederum mittels einer weiteren Brücke über die Madretsch Schüss zur Berner Landesgrenze. Der südlich angrenzende sumpfige Abschnitt zwischen der Schlossbrücke und der Schlosszihlbrücke führte über einen massiv ausgebauten Steg. Es ist anzunehmen, dass zunächst auch hier ein hölzerner Übergang bestanden hat, der erst im Laufe des späten Mittelalters oder gar noch später in Stein ausgebaut wurde. Die zwei südlich folgenden Stege über die Gräben der Badstubenzihl waren wie auch alle übrigen Brücken aus Holz konstruiert, wobei die Brückepfeiler aus Gründen der Haltbarkeit vermutlich schon im späten Mittelalter massiv aus Stein errichtet waren. Dies betrifft auch die Brücke über die Knetnauzihl vor dem Oberen Tor der Stadt. Der dort südlich anschliessende Weg führte aus der Stadt heraus in Richtung Bern.

Schriftliche Nachrichten zu den Toren, Türmen und Mauern der Stadtbefestigung

Erst seit dem 17. Jahrhundert können wir uns mithilfe der erhaltenen Schrift- und wenigen Bildquellen einen konkreten Überblick zu den Wehranlagen der Stadt verschaffen. Für die Zeit davor sind wir weitgehend auf die Archäologie und die Bauforschung angewiesen, da aussagekräftige ältere Bild- und Schriftquellen fehlen bzw. noch nicht hinreichend ediert worden sind.

Das Obertor am südlichen Ende der Hauptstrasse, der ehemaligen Vorderen Gasse, war 1829 abgebrochen worden. Abgerissen wurde damals offenbar ein viergeschossiger Torturm, der 1594/95 neu errichtet worden war. Der Turm erhob sich über einem gewölbten Rundtor, das in Leuziger Tuffstein ausgeführt war. Im südlichen Vorfeld erstreckten sich bis auf Höhe der Knetnauzihl zwei strassenbegleitende Schenkelmauern, die eine Art Torgasse gebildet haben.¹⁷ Über das 1866 abgebrochene Untertor am nördlichen Ende der Hauptstrasse wissen wir kaum etwas.¹⁸ Immerhin zeigt eine Radierung von 1811 den damaligen Zustand als schlichtes Rundbogentor, das 1767 ohne weitere Turm- oder Zwingerbauten in die Stadtmauer eingebunden worden war. Angesichts des engen Strassenraums zwischen dem westlich angrenzenden Stadthaus und der östlichen Häuserzeile von vermutlich rund 4 m Breite ist auch für das Mittelalter kaum mit einem aufwändigeren Torbau zu rechnen.¹⁹ Über den gesamten Verlauf der Wehranlagen an der Nordseite und im Bereich der Nordwestecke besteht Unklarheit. Möglicherweise war das Kornhaus im Bereich der heutigen Weyermattstrasse in die Befestigung eingebunden. Nachweise dazu stehen aber noch aus.

Zum Schutz der Westflanke der Stadt gegen Angriffe vom Bielersee war etwa in der Mitte der dortigen Stadtmauer der oben angesprochene Päppersturm als Wehrelement eingefügt. Bis heute orientiert sich daran der Verlauf der Mittelstrasse, die ihrerseits auf die ehemalige Hintere Gasse Bezug nimmt. Die Funktion als Tor dürfte wie bereits bemerkt allerdings erst sekundär erfolgt sein. Die wenigen bekannten schriftlichen Hinweise deuten auf einen Wachturm hin, der später zu einem Wohnturm mit Aussenaufgang umfunktioniert wurde und bereits 1766 abgetragen worden ist. Neben dem Turm soll zudem ein Wach- oder Wighaus bestanden haben. Überliefert sind die Gebäude in den Quellen unter anderem als „Bäppis Hus“, „Bygturm“, „Wyghus“ und in einem anderen Zusammenhang auch als „Wickhäusli“. Da das genannte Wyghus auf dem Löscherplan fehlt, bleibt letztlich unklar, ob sich alle Nennungen tatsächlich auf den Päppersturm selbst und auf dessen direktes Umfeld beziehen. Mit dem erwähnten Wyghus könnte auch das unweit südlich in die Mauer eingefügte Gebäude gemeint gewesen sein (Abb. 2,C). Westlich vor dem Päppersturm und vor dem zugehörigen Tor bestand wie der Paganplan zeigt ein Steg, der am Stadtgraben entlang geführt war oder aber über den Graben hinweg führte.²⁰



Abb. 4: Nidau, Ziegelhüttenturm. Postkartenansicht zum Ziegelhüttenturm mit den damals noch teilweise erhaltenen Resten der westlichen Stadtmauer kurz vor 1903. Sammlung M. Schmitz, Nidau.

Während wir für die beiden Wighäuser bzw. Durchlassstore im Bereich der südwestlichen Wehranlagen keine gesicherten Nachweise in den Schriftquellen finden, lesen wir dort vom benachbarten Eckturn häufiger. Der bis heute erhaltene Ziegelhüttenturm taucht dort zunächst als Stadtgraben- oder Graserenturm auf. Erst seit 1671, als an der Innenseite die Ziegelei eingerichtet war, bekam der Turm seinen jetzigen Namen. Der runde, dreigeschossige Halbschalenturm war 1825 an den Ziegler verkauft worden. Erst 1914 erwarb die Gemeinde das Gelände samt Turm wieder zurück.²¹ Bereits 1813 war der östlich angrenzende Abschnitt der Stadtmauer auf die heutige Höhe gekürzt worden. 1903/1905 legte

man die nördlich an den Turm anschliessende westliche Ringmauer vollständig nieder.²² Eine Postkartenansicht, die kurz zuvor entstanden sein muss, zeigt den Ziegelhüttenturm noch mit der in Resten erhaltenen westlichen Ringmauer (Abb. 4). Vor der Mauer stehen einige Pappeln, die zusammen mit einer schwach erkennbaren Geländestufe auf den damals bereits zugeschütteten Stadtgraben hindeuten. Die erste Bauaufnahme zum Turm erfolgte 1916. Die damals entstandene Zeichnung zeigt die Innenseiten des Turms und der südlichen Ringmauer. In der Mauer sind deutliche Balkenspuren der damals bereits abgebrochenen Ziegelei sowie ein auffälliger Mauerknick zu erkennen, der bis heute besteht.²³ 1924 fand die Unterschutzstellung des Turms durch Bund und Kanton statt, 1925 folgte die erste Renovation der Ruine.

Der an der Südostecke des Städtli, Hauptstrasse 73, erhaltene Turm nimmt die Position eines Eckturms der Befestigung ein, ist aber streng genommen nicht Teil der Stadtbefestigung gewesen, sondern vielmehr als bürgerliches Gebäude zu identifizieren. Der Bau war im 14. Jahrhundert vermutlich als Wohnturm eines Ministerialen in die Ringmauer eingefügt worden. Dies mag der Grund dafür gewesen sein, dass Löscher ihn bei seiner Aufnahme nicht berücksichtigt hat. Immerhin markiert der Turm bis heute deutlich die einstige südöstliche Ecksituation der städtischen Befestigung von Nidau (Abb. 5).

Aus den Schriftquellen erfahren wir auch Einiges zu Schäden an den Wehranlagen und zu den anschliessenden Wiederherstellungsarbeiten nach verschiedenen Stadtbränden oder infolge der Belagerung und Eroberung der Stadt durch die Berner 1388. Dass die Stadtmauer nicht lückenlos geschlossen war und wiederholt von privater Seite Öffnungen und Durchgänge in die Ringmauer geschlagen wurden, lesen wir beispielsweise 1474, als der Vogt den Bürgern von Nidau gebietet, „die Löcher an der ringmur hinder iren hüsern ze ver machen“²⁴. Bis 1815 sind an vielen Stellen der städtischen



Abb. 5: Nidau, Hauptstrasse 73. Südöstlicher Eckturm der Stadtbefestigung, der im 14. Jahrhundert als dreigeschossiger Wohnturm eines Ministerialen in die Stadtmauer eingefügt wurde. Foto ADB.

Rechnungsbücher grosse Aufwendungen zum Unterhalt der Wehranlagen verzeichnen. Auch die privaten Anrainer der städtischen Ringmauer waren bis dahin zum Unterhalt verpflichtet. Bereits sechs Jahre später lesen wir dann von den ersten Aufträgen zum Abbruch der Ringmauer und zum Verfüllen der Gräben.

Archäologische Fundstellen zur Stadtbefestigung



Abb. 6: Nidau. Grundrissplan zum Altstadtbereich mit dem Verlauf der ehemaligen Stadtbefestigung, den Stadtgräben und Flussarmen der Zihl. Mit Nummern bezeichnet sind die im Beitrag vorgestellten bauarchäologischen Untersuchungen zur mittelalterlichen Stadtbefestigung von 1980 bis 2017. Ohne M. Grafik M. Müller, ADB.

Im Folgenden werden zehn Bereiche der Stadtbefestigung näher vorgestellt, in denen archäologische Untersuchungen stattgefunden haben. Die Darstellung der Projektbereiche erfolgt im Uhrzeigersinn, ausgehend von der Südwestecke mit dem Ziegelhüttenturm und der sanierten Mauer am heutigen Strandweg. (Abb. 6)

Ziegelhüttenturm und Stadtmauer am Strandweg. (Fundstelle 6,6)

Bereits von weitem erkennt man, mit welch grossen statischen Problemen der Turm und die östlich anschliessende Mauer zu kämpfen haben (Abb. 7).

Der Turm neigt sich heute bedenklich nach Südosten. Dank einer umfangreichen Sanierung im Jahr 1980 ist die durch die Juragewässerkorrekturen ausgelöste ungleichmässige Senkung der Turmfundamente zum Stillstand gekommen. Bauarchäologische Untersuchungen haben am Turm, im Gegensatz zur anschliessenden Stadtmauer, aber bislang noch nicht stattgefunden. Am Mauerbestand ist jedoch sicher abzulesen, dass der Turm im Verband mit den beiden Mauerabschnitten und demnach während der gleichen Bauetappe wie die städtische Ringmauer realisiert worden ist. Der spätmittelalterlichen Wehrtechnik und Baumode folgend springt der dreigeschossige Turm deutlich gegenüber den Mauern nach aussen vor und ist an der Innenseite als schwach hufeisenförmig gebogener Halbschalenturm angelegt. Letzteres sparte einerseits Baukosten, vergrösserte andererseits aber zugleich den Bewegungsraum für den Einsatz von Armbrüsten und später auch verschiedenen Handfeuerwaffen, wie Hakenbüchsen, zur Verteidigung der Stadt. Während in den beiden oberen, ehemals als Wehrplattformen genutzten Etagen die ursprünglichen Rundbögen weitgehend erhalten sind, ist die Öffnung im Erdgeschoss ausgebrochen. Hinauf in die oberen Etagen gelangte man vermutlich mit Hilfe von einfachen Holzstiegen oder Leitern. Pulverfässchen und vielleicht auch kleine Geschütze könnten mithilfe eines Flaschenzugs nach oben gebracht worden sein. Das oberste, mit kurzen kreuzförmigen Schlitzscharten ausgestattete Turmgescoss bot einen direkten Zugang zu den beiden anschliessenden Wehrgängen. Im Geschoß darunter sind an der Turmaussenseite län-



Abb. 7: Nidau, Ziegelhüttenturm. Der Turm von Südosten nach Abschluss der Sanierung der anschliessenden Stadtmauer 2018.



Abb. 8: Nidau, Ziegelhüttenturm. Bohrarbeiten unter dem Turmfundament für die Presspfähle der neuen Gründung 1980. Foto Ingenieurbüro Oechslin, Cremona, Weber AG. Archiv ADB.

zenden Mauern mit einem Zinnenkranz ausgestattet. Darüber bestand wohl von Beginn an ein Dach als Witterungsschutz. Während der Turm noch fast seine originale Höhe besitzt, ist die anschliessende Mauer im 19. Jahrhundert gekürzt worden. 1813 wird berichtet, dass die Mauern auf eine Höhe von 8 Schuh, also ungefähr 4 m, reduziert werden sollen (Abb. 4). Die nördlich anschliessende Westmauer ist zu Beginn des 20. Jahrhunderts verschwunden.

Eine erste Sanierung von Turm und Mauern erfolgte kurz nach der Unterschutzstellung im Jahr 1925. 55 Jahre später, im Jahr 1980, wurden dann umfangreiche Sanierungsarbeiten nötig, da die hölzerne Gründung des Turmfundaments infolge der Grundwasserabsenkung der beiden Juragewässerkorrektionen von 1868 bis 1891 und nochmals 1939 bis 1962 ausgetrocknet war, verfaulte und schliesslich zerbrach. Alarmiert wurde man 1978 durch plötzlich auftretende grosse Risse im Turmmauerwerk. Durch das grosse Gewicht des Turmes geriet das Bauwerk in eine extreme Schieflage. Das Ingenieurbüro Oechslin, Cremona, Weber bekam damals den Auftrag, den Turmfuss in vierzehn Einzeletappen mit Betonriegeln, so genannten Pressensätteln, zu unterfangen und auf ausbetonierte Stahlpresspfählen abzustellen. Die Bohrpfähle mussten bis in eine Tiefe von 14 m hinabgetrieben werden, um zu einer tragfähigen Sandschicht vorzustossen (Abb. 8)²⁵. Da der ADB damals noch nicht bestan-

gere einfache Schlitzscharten zu sehen, die sich nach innen zu Nischen erweitern. Zusammen mit den oberen Scharten konnten die Verteidiger von dort aus das Vorfeld der Stadt und die anschliessenden Mauerabschnitte mit ihren Waffen bestreichen.

Das unregelmässige Mauerwerk ist ohne deutlich erkennbare Versatztechnik gefügt und besteht aus unregelmässig gebrochenen einheimischen Jurakalksteinen und reichlich Kalkmörtel. Damit entspricht es dem Bild der erhaltenen Abschnitte der Stadtmauer. Das heutige polygonale Kegeldach stammt vermutlich erst aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Zuvor war die Brustwehr der oberen Wehrplattform im Turm vermutlich wie auch die Brustwehr der angren-

den hat, fehlen aussagefähige Grabungspläne. Immerhin hat das Ingenieurbüro Projektpläne mit der beobachteten historischen Gründung angefertigt (Abb. 9). Unter dem hufeisenförmig gemauerten Steinfundament bestand demnach die mittelalterliche Fundierung im Bereich der inneren Hälfte aus einem Teppich dicht nebeneinander senkrecht eingeschlagener Tannenholzpfähle von jeweils etwa 4 m Länge (Abb. 10). Auf den oberen Pfahlenden lagen drei unterschiedlich ausgerichtete waagrechte Lagen von deformierten Eichenbalken. Sie waren so angeordnet, dass die Hölzer der untersten Lage radial nach aussen wiesen und über den Pfahlteppich hinausragten. An den äusseren Balkenenden lagen übereinander die beiden oberen Lagen auf. Diese beschrieben einen rechteckigen Rahmen, auf dem wiederum die unterste Steinreihe des Turmfusses ruhte (Abb. 11). Durch die natürlichen Abbauprozesse an den oberen Abschnitten der Hölzer waren die senkrechten Tannenpfähle in Schieflage geraten, wodurch wiederum die Eichenhölzer deformiert wurden und schliesslich brachen. Bedauerlicherweise sind seit der modernen Unterfangung des Turmfundaments keine Hölzer mehr erhalten, sodass keine Fälldaten mithilfe der

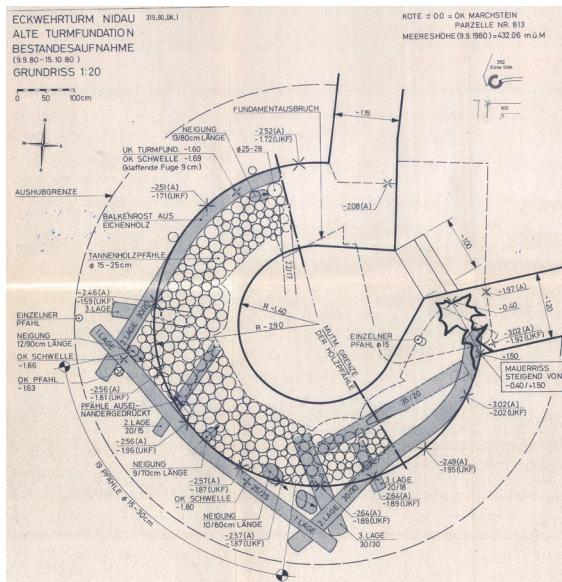


Abb. 9: Nidau, Ziegelhüttenturm. Projektplanung der Sanierung von 1980 mit Darstellung der angetroffenen mittelalterlichen Fundierung des Turms. Plan des Ingenieurbüros Oechslin, Cremona, Weber AG. Archiv ADB.



Abb. 10 Nidau, Ziegelhüttenturm. Bei den Fundamentierungsarbeiten 1980 freigelegte mittelalterliche Gründung des Turms mit senkrecht eingeschlagenen Tannenpfählen und darüber einem Rahmen aus Eichenbalken. Ingenieurbüro Oechslin, Cremona, Weber AG. Archiv ADB.



Abb. 11: Nidau, Ziegelhüttenturm. Bohrarbeiten unter dem Turmfundament für die Presspfähle der neuen Gründung 1980. Foto Ingenieurbüro Oechslin, Cremona, Weber AG. Archiv ADB.

bezeichnet. Wenige Meter weiter südlich muss die Grabenkante der hier wahrscheinlich künstlich angelegten Stadtgraben- und Knetnauzihl verlaufen sein. Erfasst wurde der Graben im Profil aber bislang nicht.

2015 war man erneut auf Risse, diesmal in der Stadtmauer am Strandweg, aufmerksam geworden (FP 319.006.2015.01). Dies bewog die Stadt Nidau dazu, gemeinsam mit dem ADB die Standfestigkeit der Mauer zu überprüfen und ein denkmalverträgliches Sanierungskonzept für die auf einer Länge von etwa 30 m noch etwa 4 m hoch erhaltene Stadtmauer zu erarbeiten. Hierzu legte man zwischen dem Ziegelhüttenturm und der Strasse Stadtgraben am Fuss der Stadtmauer vier Sondagen an, eine an der Aussen- und drei an der Innenseite (Abb. 12). In keinem der Probegrabungslöcher wurde eine hölzerne Fundamentierung der Mauer, wie sie vom Turm bekannt war, festgestellt. Die Unterkante der Mauer war bei 430.85 bis 430.70 m ü. M. erreicht. Im Bereich der ehemaligen Ziegelhütte gelangte man nicht bis zur Mauerunterkante, da dort im Abstand von 0.9 m zur Stadtmauer ein Ofenfundament der ehemaligen Ziegelei angeschnitten wurde. Der schwere Brennofen und die starke Hitzeentwicklung während des

Dendrochronologie zu bestimmen und damit auch keine Auskünfte zum Baudatum des Turmes und der Stadtmauer zu bekommen sind.

1992 wurde das westlich benachbarte Gebäude, Strandweg 1, saniert. Um 1800 war das Haus anstelle eines älteren Vorgängerbaus an die Stadtmauer angefügt worden. Die im Boden vor der Südfassade angelegte Sondage wurde damals vom ADB dokumentiert (FP-Nr. 319.006.1992.01)²⁶. Es zeigte sich, dass die südliche Gebäudeflucht noch immer auf dem Fundament der spätmittelalterlichen Stadtmauer ruht. Alle aussen an die Mauer angrenzenden Schichten sind offensichtlich natürlich aus See- und Flusssedimenten entstanden. Sie waren allesamt beim Bau der Stadtbefestigung durchstossen worden. Das nahezu ebene Gelände vor der Wehrmauer wird im Befestigungswesen allgemein als Berme

Betriebs hatten den angrenzenden Stadtmauerabschnitt schwer geschädigt. Dies erklärt die prekäre Situation des Bauzustands der Mauer in diesem Abschnitt vor der Sanierung. Auf der Grundlage der Probegrabungen erstellte der ADB gemeinsam mit der Stadt Nidau und dem Ingenieurbüro Schmid & Pletscher AG ein Sanierungskonzept, das die Stabilisierung der Mauer im Bereich der ehemaligen Ziegelei durch Presspfähle vorsah.

2017 konnte die dringende Sanierung der Mauer end-



Abb. 12: Nidau, Ziegelhüttenturm. Bauarchäologische Dokumentation im Bereich der ehemaligen Ziegelei im Vorfeld der Sanierung 2015. Foto M. Maire, ADB.

lich in Angriff genommen werden (FP 319.006.2015.01). Parallel zu den Sanierungsarbeiten wurden durch den ADB bauarchäologische Untersuchungen und Dokumentationsarbeiten an der Mauer durchgeführt (Abb. 1). Sie belegen, dass die Mauer auf ihrer vollen Länge von rund 30 m in einer Bauetappe und in einem Zuge zusammen mit dem Eckturm entstanden ist. Die Datierung der Baumassnahmen in das Jahr 1338 oder kurz danach stützt sich bislang alleine auf die oben angeführte Nennung der Bauarbeiten in den Schriftquellen. Archäologische Belege für das Baudatum konnten nicht gefunden werden. Am östlichen Ende, kurz vor der Strasse Stadtgraben, wurde an der Aussenseite der Mauer ein gut 2 m starkes Gebäudefundament aufgedeckt. Es handelt sich um das auf dem Löscherplan in diesem Bereich verzeichnete Wehrgebäude, das rechtwinklig vor die Mauer springt und mit einer deutlichen Baunaht an das Stadtmauerfundament angesetzt ist. Da im aufgehenden Mauerwerk ein Verband von Mauer und Wehrgebäude festzustellen ist, müssen beide Bauteile dennoch zeitgleich entstanden sein. Die exakte Grösse und der Grundriss des Gebäudes konnten nicht ermittelt werden. Eine Interpretation als Wighaus, das später zu einer kleinen Toranlage bzw. Schlupfporche umfunktioniert wurde, liegt nahe. An der dortigen Innenseite der Stadtmauer sind anhand von Mauerresten zwei wohl mittelalterliche Gebäude nachzuweisen, die nachträglich an die Mauer angefügt worden sind.

Um die Standsicherheit der Stadtmauer im Bereich der ehemaligen Ziegelei zwischen dem Eckturm und Haus Strandweg 1 wieder herzustellen, war letztlich ein deutlich grösserer Aufwand nötig, als zunächst zu vermuten war.

Neben dem Einbringen von Presspfählen zur Unterfangung der Mauer mussten auch Teile der dortigen Innenschale vollständig neu aufgemauert und zahlreiche Maueranker zur Stabilisierung eingebracht werden (siehe dazu auch den Bericht von Martin Portmann in diesem Band).

Stadtmauer an der Mittelstrasse 15/15A (Fundstelle 6,7)

Beim Abbruch der alten Schmiede westlich des heutigen Wohnhauses an der Mittelstrasse 15 und bei der Anlage der heutigen Hofeinfahrt wurde 2001 im Boden die Mauerkrone der abgebrochenen Stadtmauer angeschnitten (FP-Nr.



319.006.2016.01). Der Verlauf der deutlich zweischalig gesetzten Mauer konnte auf insgesamt 11 m Länge verfolgt und dokumentiert werden (Abb. 13). Ein kurzes Teilstück vor dem heutigen Hofgebäude Mittelstrasse 15A ist im Pflaster markiert worden. An der Innenseite der Wehrmauer liess sich der Ansatz eines wohl spätmittelalterlichen Wohngebäudes nachweisen, das nachträglich angefügt worden sein muss. Ein Maueransatz an der westlichen Aussenseite der Stadtmauer ist wohl jünger. Er gehört zu einem Gebäude, das vermutlich erst entstanden ist, als die Umwehrung bereits ihre Funktion als Aussengrenze des Städtli verloren hatte.

Abb. 13: Nidau, Mittelstrasse 15. Freigelegtes Fundament der mittelalterlichen Stadtmauer während der Grabung 2001. Foto ADB.

2016 wurde neben der alten Schmiede ein Neubau an der Stelle des alten Hofgebäudes Mittelstrasse 15A realisiert (FP-Nr. 319.006.2016.01). Die flache Baugrube für das nicht unterkellerte hölzerne Wohngebäude und die Leitungsgruben tangierten erneut die im Boden erhaltenen Reste der westlichen Stadtmauerfundamente. Die Mauer konnte nochmals auf einer Länge von insgesamt 12,5 m aufgedeckt und dokumentiert werden (Abb. 14). Lediglich für den Leitungsbau musste das Fundament partiell zerstört werden. Ansonsten blieben die Fundamente unberührt unter dem Gebäude erhalten. Beim Leitungsbau wurden noch zwei kurze Mauerstücke von mittelalterlichen Gebäuden freigelegt, die nachträglich an der Innenseite der Stadtmauer errichtet worden sein müssen. Mauerreste von einigen weiteren Gebäuden liessen sich im Umfeld des heutigen Wohngebäudes fest-

stellen. Sie orientieren sich deutlich an der mittelalterlichen Parzellierung und werden durch das völlig anders ausgerichtete aktuelle Gebäude geschnitten.

Die Untersuchungen an der Mittelstrasse 15/15A belegen entlang der Innenseite der westlichen Stadtmauer eine lockere Wohnhausbebauung, deren Anfänge in das 14./15. Jahrhundert zurückreichen dürften. Obertätig sind davon heute keine Reste mehr erhalten. Die jetzige Bebauung geht auf das ausgehende 19. und 20. Jahrhundert zurück und nimmt keinen Bezug mehr auf die mittelalterlichen Fluchten. Sichere Belege für die Datierung der Stadtmauer in das 14. Jahrhundert wurden nicht gefunden. Die Zweischaligkeit der Mauer und der verwendete Mörtel verweisen allerdings deutlich in das späte Mittelalter.

Stadtmauerfundament an der Stadtgrabenstrasse westlich von Hauptstrasse 24 (Fundstelle 6,10)

Die nördliche Fortsetzung der westlichen Stadtmauer wurde 2011 beim Bau einer neuen Gasleitung für die Liegenschaft Hauptstrasse 24 nachgewiesen (FP-Nr. 319.006.2011.01). Im Bereich des unter dem Boden erhaltenen Stadtmauerfundaments musste eine 5 m lange Startgrube für die unterirdische Verlegung der Leitung im Pressverfahren angelegt werden. In einer Tiefe von 1.00 bis 1.15 m unter dem heutigen Teerbelag kam das gut 1 m breite Fundament zutage (Abb. 15). Dieses ist als undeutlich zweischaliges Mörtelmauerwerk aus Kalkbruchsteinen gesetzt. An der östlichen Innenseite wurden zwei von der Mauer nach Osten abfallende Schichten aus Sand, Lehm bzw. Kies nachgewiesen, in die man im Mittelalter die Mauer eingetieft hatte. Sie werden vom Ausgräber als anstehend bezeichnet, eine künstliche Entstehung ist angesichts der schwierigen Untersuchungsbedingungen allerdings nicht gänzlich auszuschliessen. Darüber fand man eine Mörtelschicht, die als Bauhorizont der Stadtmauer zu interpretieren sein könnte. Es folgen darüber noch zwei Planierschichten, die zum Abschluss des Stadtmauerbaus entstanden sein könnten. An deren Oberkante ist das mittelalterliche Innenniveau des Städtli anzunehmen. Darauf liegt der Abbruchhorizont aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert.



Abb. 14: Nidau, Mittelstrasse 15. Freigelegtes Fundament der mittelalterlichen Stadtmauer während der Grabung 2016. Foto M. Schmitz, Nidau.



Abb. 15: Nidau, Hauptstrasse 24/Stadtgrabenstrasse. Beim Leitungsbau 2011 angeschnittenes Fundament der mittelalterlichen Stadtmauer. Foto R. Lüscher, ADB.

Die nach Osten, also in den Innenraum der Stadt abfallenden Sand-, Lehm- bzw. Kiesschichten, die älter als die Mauer sein müssen, lassen sich derzeit nicht sicher interpretieren. Handelt es sich um Reste einer älteren künstlichen Aufschüttung für einen Wall, oder sind die Schichten doch natürlichen Ursprungs? Die angetroffenen Bodenschichten unterscheiden sich in jedem Fall deutlich von den Bodenverhältnissen, die im Osten und vor allem Südosten des Städtli nachgewiesen sind. Im Gegensatz zu hier herrschen dort feuchte und instabile Schwemmhorte mit Torf und Seekreide vor. Sichere Belege für eine Datierung der Mauer in das 14. Jahrhundert fehlen, aber die Bauweise der Mauer lässt auch hier sicher auf eine spätmittelalterliche Entstehung schliessen.

Nachweis zur östlichen Stadtmauer an der Hauptstrasse 17/19 (Fundstelle 6,8)

Der Nachweis einer Stadtmauer auf der Ostseite des Städtli ist 2003 beim Umbau und bei der Zusammenlegung der beiden Liegenschaften Hauptstrasse 17 und 19 gelungen (FP-Nr. 319.006.2003.01). Insbesondere den Aufschlüssen im Hinterhausbereich von Haus 19 kommt Bedeutung in diesem Zusammenhang zu. Im südlichen Pfeiler des Osteingangs der Liegenschaft ist die rund 1 m starke Mauer noch als aufgehender Bestand erhalten. Im Fundamentbereich konnte die anfangs freistehende Stadtmauer auf grösserer Länge nachgewiesen werden. Ein davor liegender Stadtgraben war bei den Grabungen östlich der Mauern hingegen nicht zu belegen. Ein solcher Nachweis war angesichts der geringen Eingriffstiefen allerdings auch nicht zu erwarten.

Zeitlich parallel zur Stadtmauer oder bereits zuvor war gassenseitig ein erstes Gebäude als mindestens zweigeteilter Kernbau errichtet worden. Über eine Planierschicht lässt sich das gassenseitige Gebäude stratigrafisch sicher an die Mauer auf der Rückseite der Parzelle anbinden. Die freistehende Stadtmauer und das davon abgerückte Haus haben eine Weile in dieser Form getrennt von einander bestanden. Erst später wurde der Raum zwischen der als städtische

Wehrmauer und Aussengrenze anzusprechenden Hinterhofmauer und dem gas-senseitigen Haus überbaut. In dieser jüngeren, wahrscheinlich noch im aus-gehenden späten Mittelalter realisierten Phase entstand ein an die Stadtmauer angehängtes Hinterhaus. Bei diesem Umbau wurde die Stadtmauer bis zur Oberkante des Fundaments abgebrochen. Die durchgehende Versteinung der Bebauung mit massiven Brandmauern scheint erst in dieser Phase erfolgt zu sein. Bedauerlicherweise fehlen auch in diesem Fall exakte Datierungen zu den ältesten Bauphasen, sodass ein weiteres Mal die Stadtmauer undatiert bleiben muss.

Die Untersuchung in den Gebäuden Hauptstrasse 17 und 19 deuten darauf hin, dass die östliche Stadtmauer zu Beginn frei gestanden hat und westlich davon ein unbebauter Hinterhofbereich anschloss. Die heutige Situation auf der Ostseite des Städtli mit vollständig überbauten Hinterhofbereichen, für die auch die Stadtmauer ebenerdig abgetragen wurde, ist erst in einer jüngeren Phase entstanden. Eine sichere Datierung sowohl für den Ursprung der Stadtmauer als auch für ihren Abbruch und die Überbauung der Hinterhausbereiche steht bislang noch aus.

Befunde im Schaalgässli (Fundstelle 6,9)

Die Erwartungen 2006 im Zusammenhang mit einem Werkleitungsbau im Schaalgässli Hinweise zu dem östlich der Stadtmauer vermuteten Stadtgraben zu bekommen, erfüllten sich nicht (FP-Nr. 319.006.2006.01). Entgegen der Annahme fanden sich im Leitungsgraben östlich des ehemaligen Verlaufs der Stadtmauer keine Reste einer Grabenverfüllung, sondern nur steriler Kies. Da auch auf den historischen Plänen aus dem 17. und 18. Jahrhundert nördlich vom Schaalgässli keine Gräben eingezeichnet sind, könnte in diesem Abschnitt vor der Stadtmauer vielleicht nie ein solcher Wehrgraben bestanden haben (Abb. 2 und 3). Es ist vielmehr denkbar, dass nur auf Höhe des Schaalgässli eine Grabenverbindung zwischen der Zihl und dem südlich des Gässli belegten Stadtgrabens bestanden hat. Für diese Thesen fehlen bislang allerdings noch entsprechende archäologische Nachweise.

Im Schaalgässli westlich des ehemaligen Stadtmauerverlaufs kann man bis heute die auch auf den benachbarten Parzellen anzunehmende Trennung von Vorder- und Hinterhaus noch deutlich wahrnehmen. Zwischen beiden Hausbereichen besteht hier im tunnelförmigen Durchgang ein nach oben offener Hofbereich.

Stadtmauernachweis an der Hauptstrasse 57 (Fundstelle 6,3)

Weiter südlich auf der Ostseite des Städtli in der Liegenschaft Hauptstrasse 57 gelang bereits 1987 der Nachweis der anfangs freistehenden östlichen

Stadtmauer (FP-Nr. 319.006.1987.06). Vor der Auskernung des Gebäudes dokumentierte der ADB einen Längs- und einen Querschnitt und legte eine Bodensondage an. Wenngleich keine grösse Grabung stattfand, konnte die mittelalterliche Stadtmauer am östlichen Ende der bebauten Parzelle archäologisch erfasst werden. Der älteste nachweisbare gassenseitige Bau stammt aus gotischer Zeit und war bis zur Barockzeit von der Stadtmauer abgerückt und wohl durch einen Hofbereich davon getrennt. Erst später wuchs die Bebauung wie in den Liegenschaften Hauptstrasse 17/19 an die Stadtmauer heran²⁷. Dadurch erhärtet sich der Verdacht, dass die Stadtmauer auf der Ostseite zunächst frei gestanden hat und erst im Laufe der frühen Neuzeit in die Bebauung integriert wurde. Absolute Daten zum Bau der Stadtmauer fehlen auch von dieser Untersuchung.

Südöstlicher Eckturn an der Hauptstrasse 73/73A/75 (Fundstelle 6,1)

In den 1980er Jahren stand die Sanierung des südöstlichen Eckturms des mittelalterlichen Städtli von Nidau, Hauptstrasse 73, an (Abb. 5). Der Turm springt im Süden und Osten gegenüber dem ehemaligen Stadtmauerverlauf nach aussen vor. Bereits bei der Voruntersuchung 1985 zeigte



Abb. 16 Nidau, Hauptstrasse 73a. Freigelegtes Kalksteinfundament auf der Ostseite des mittelalterlichen Wohnturms an der südöstlichen Ecke der Stadtbefestigung während der Sanierung 1989. Foto ADB.

sich, dass dort im südöstlichen Turmbereich mittelalterliches Mauerwerk noch auf voller Höhe erhaltenen ist (FP-Nr. 319.006.1985.01). Der Turm zeigt hier an der östlichen Aussenseite Bruchstein-Mischmauerwerk mit bossierten Eckquadern aus Kalkstein (Abb. 16). Westlich an den Turm angebaut ist ein barockzeitliches Gebäude, das gegenüber der Turmflucht nach Norden rückspringt. Als Sockel verwendet die Südseite des neuzeitlichen Baus, der seit der Entkernung und Sanierung als Bibliothek genutzt wird, das 1,6 m starke Fundament der mittelalterlichen Stadtmauer.

Dies war der Grund dafür, dass die Fassade als einziges historisches Bauteil des Vorderhauses erhalten blieb. Bereits vor der Barockzeit bestand dort ein Haus, das sich aber nachweislich noch nicht bis zur Hauptstrasse erstreckte.

Im Turminnenraum waren keinerlei Reste des mittelalterlichen Baus mehr

erhalten²⁸. Dies zeigte sich insbesondere 1987 bei den Auskernungsarbeiten (FP-Nr. 319.006.1987.08)²⁹. Damals gelang schliesslich der Nachweis, dass der mittelalterliche Turm gar nicht Teil der Stadtmauer gewesen sein kann, sondern erst später im Laufe des Mittelalters über dem Fundament der südlichen Stadtmauer errichtet worden sein muss. Der gegenüber der Stadtmauer vorspringende Turm wird deshalb nicht als städtischer Wehrturm angesehen, sondern als Wohnturm eines städtischen Ministerialen interpretiert.

1989 sollte östlich des Turms im Bereich der Hauptstrasse 73A/75 eine Neubebauung ent-

stehen. Beim Ausheben der Baugrube stiess man auf sehr viele gut erhaltene Hölzer, weshalb die Arbeiten gestoppt und eine archäologische Dokumentation zu den angeschnittenen Befunden durch den ADB angefertigt wurde (FP-Nr. 319.006.1989.01). Im Baugrubenprofil zeichnete sich deutlich die mit mehreren Pfahlreihen gesicherte stadtsitige Böschung des mittelalterlichen Stadtgrabens ab (Abb. 17). Der 6,5 m breite Geländestreifen zwischen dem Eckturn und der westlichen Grabenkante war ehemals als flacher Geländestreifen, als so genannte Berme ausgebildet. Der Stadtgraben war in die anstehende Torf- und Lehmschicht eingeschnitten worden. Darüber lagen mehre Phasen verschiedener Verfüllungen. Die dokumentierte westliche Grabenkante war offenbar mindestens fünfmal neu mit Pfählen und einmal zusätzlich mit einer trocken gesetzten Grabenmauer gesichert worden. Mit jeder neuen Böschungssicherung war die Grabenkante weiter nach Osten verschoben worden. Die äussere östliche Grabenkante wurde in der Baugrube leider ebenso nicht erfasst wie die Grabensohle, sodass keine Angaben zur Breite und zur Tiefe des Stadtgrabens gemacht werden können. Auch die wünschenswerten Datierungen zu den verschiedenen Bauphasen des Grabens fehlen derzeit³⁰. Immerhin liegt der Nachweis durch die Grabung vor, dass im südlichen Abschnitt vor der Ostseite und sicher auch vor der südlichen Stadtmauer im Abstand von 6,5 m ein mit Wasser gefüllter Graben bestanden hat.



Abb. 17 Nidau, Hauptstrasse 73a/75. Baugrube für die Neubebauung 1989 im südöstlichen Eckbereich des Grabens an der Aussenseite der mittelalterlichen Stadtbefestigung. Blick nach Süden auf das Profil mit den verschiedenen Verfüllungen und hölzernen Randbegrenzungen der Innenkante des Grabens. Foto ADB.

Nachweis zur Stadtmauer an der Hauptstrasse 46/48 (Fundstelle 6,2)

Auf den Parzellen westlich des ehemaligen Oberen Tors (Berntor) fanden 1987 im Vorfeld der Unterkellerung drei Sondagen statt (FP-Nr. 319.006.1987.05). Die in diesem Zusammenhang interessanteste lag direkt an der Innenkante der südlichen Stadtmauer. Im dortigen Keller, dessen Sohle 1,9 m unterhalb des heutigen Strassenniveaus liegt, konnte die mächtige Fundamentierung der südlichen

Stadtbefestigung vollständig aufgedeckt werden. Der Fuss der Mauer reicht vom Kellerboden weitere 2,1 m tief hinab und schneidet dabei eine grosse Zahl unterschiedlich starker Torf- und Seekreideschichten, die als vorstädtische Verlandungsphasen des Bielersees interpretiert werden (Abb. 18): Eine Datierung der Schichten liegt leider nicht vor. Die Unterkante der Mauer war bei einer absoluten Höhe von 428.70 m ü. M. erreicht. Das Mauerwerk besteht aus gebrochenen Kalksteinquadern, die hier im Fundamentbereich mit einem sehr grob mit grossen Steinkieseln gemagerten, gelblich gefärbten Kalkmörtel gegen Erde versetzt worden waren³¹. Da der heutige Keller zusammen mit



Abb. 18: Nidau, Hauptstrasse 46/48. Profil mit verschiedenen Verlandungsschichten (Torf und Seekreide) im späteren südlichen Stadtbereich, die vom Fundament der angrenzenden Stadtmauer des 14. Jahrhunderts geschnitten werden. Sondierung im Zuge von Sanierungsarbeiten 1987. Blick nach Westen. Foto ADB.

mächtigen Auffüllschichten im seinem Umfeld erst in der Neuzeit angelegt wurden war, sind von vornehmein keine mittelalterlichen Funde oder Schichten zu erwarten gewesen. Vergleichbare neuzeitliche Auffüllschichten wurden in Nidau an vielen Stellen beobachtet. Sie sind als Reaktion auf die Juragewässerkorrektur des 19. Jahrhunderts zu verstehen.

Untersuchungen zur Stadtmauer an der Schulgasse 17 (Fundstelle 6,5)

Auch an der Schulgasse 17 konnten 1991 vor und während der Teilauskernung des dortigen Gebäudes Untersuchungen und Sondagen im Bereich der obertätig erhaltenen südlichen Stadtmauer durchgeführt werden (FP-Nr. 319.006.1991.01). In zwei Sondagen an der Südseite wurde die 1 m starke Stadtmauer erfasst, die im Aufgehenden noch den Kern der Mauer bis hinauf zum 1. Obergeschoss bildet. Bei 430.95 m ü. M. war die Unterkante der Mauer noch lange nicht erreicht, wohl

aber der Grundwasserspiegel. An die Stadtmauer angesetzt war ein erstes, von der heutigen Gasse deutlich zurückgesetztes, 9,5 m tiefes Gebäude, das älter ist als der heutige Bau. (Abb. 19) Das Haus reichte von der Mitte der Parzelle Schulgasse 17 bis in das Nachbargrundstück Schulgasse 15 und besass demnach wohl eine Breite von etwa 8 m. Die Mauern waren mit rund 1 m ausgesprochen stark ausgebildet, sodass darüber am ehesten ein zweigeschossiges Steinhaus zu vermuten ist. Erst in weiteren Bauetappen bildeten sich bis zum 16. Jahrhundert die heutige Parzellierung und Bebauung heraus³². Es kann nicht geklärt werden, ob es sich bei dem nachgewiesenen ältesten Bau um ein repräsentatives Wohngebäude aus Stein oder aber um einen militärischen Bau handelt. Ein an der Innenseite angesetztes Wighaus zur Sicherung der südlichen Stadtbefestigung ist in der Frühzeit der Wehranlage, also im 14. Jahrhundert durchaus vorstellbar.



Abb. 19: Nidau, Schulgasse 17. An das Stadtmauerfundament im Hintergrund ist das jüngere mittelalterliche Fundament einer Brandmauer der Parzellenbebauung angefügt. Blick von oben während der bauarchäologischen Grabungen 1991. Foto ADB.

Gebäudereste im Bereich des ehemaligen Stadtgrabens am Knettnauweg (Fundstelle 6,4)

1987 wurden in einem Werkleitungsgraben im Knettnauweg überraschend mehrere Treppenstufen angeschnitten (FP-Nr. 319.006.1987.11). Sie führten zu einem dort 1,5 m tiefer gelegenen Raum, der z. Z. nicht datiert werden kann. Der Befund liefert einen indirekten Nachweis für den auf historischen Plänen dort vor der südlichen Stadtmauer dargestellten Graben. Hier fiel das Gelände ehemals stark zur Knettnauzahl ab. Erst in der Neuzeit war dieser auf das heutige Niveau aufgefüllt worden. Das Grabengefälle nutzte man offenbar aus, um dort ohne grossen Aufwand einen Keller oder eingetieften Raum anzulegen. Ein sicherer Beleg für den dortigen Wasserlauf steht abgesehen von den Einträgen auf den historischen Plänen aber noch aus³³.

Erhaltene Reste der südlichen Stadtmauer an der Schulgasse

Im Rahmen des vorliegenden Beitrags zur Stadtbefestigung von Nidau haben



Abb. 20: Nidau, Schulgasse 7. Erhaltene Stadtmauer im Bereich der Südfassade der Liegenschaft mit einem später eingebrochenen Fenster. Vielleicht wurde wie in Schulgasse 15 eine mittelalterliche Schiessscharte erweitert. Foto M. Schmitz, Nidau.

zigen Erdgeschosses ein Wehrgang hinter der Stadtmauer zu rekonstruieren sein. Da damals das Laufniveau noch um mehr als 1,5 m tiefer als heute gelegen haben muss, verlief dieser untere Wehrgang damals auf Obergeschosshöhe. Ein oberer Wehrgang ist analog zum Mauerabschnitt am Ziegelhüttenturm auf Höhe des Zinnenkranzes bzw. der Brustwehr der Mauer anzunehmen.



Abb. 21: Nidau, Schulgasse 15. Erhaltene Stadtmauer im Bereich der Südfassade der Liegenschaft mit einem Schartenfenster, einer vermutlich später vergrösserten Schiessscharte der mittelalterlichen Wehrmauer. Foto M. Schmitz, Nidau.

Robert Liechti und Martin Schmitz im Frühjahr 2018 einige Gebäude an der südlichen Bebauung der Schulgasse aufgesucht, um darin nach weiteren erhaltenen Abschnitten der Stadtmauer zu suchen. Bei ihren Hausbegehungen stiessen sie auf stellenweise überraschend gut erhaltene mittelalterliche Mauerreste der ehemaligen Befestigung, so etwa in den Liegenschaften an der Schulgasse 5, 7, 9, 15, 19, 21 und 23. Von besonderem Interesse sind die Häuser Schulgasse 7 und 15, da dort im heutigen Erdgeschoss jeweils ein Schartenfenster in der Stadtmauer erhalten ist. In beiden Fällen könnte das Fenster auf eine schmale Schlitzscharte der mittelalterlichen Wehrmauer zurückgehen, die später vergrössert wurde (Abb. 20 und 21). Demnach dürfte auf Höhe des jetzigen Erdgeschosses ein Wehrgang hinter der Stadtmauer zu rekonstruieren sein.

Einige bei den Begehungen von R. Liechti und M. Schmitz entstandene Fotografien illustrieren eindrucksvoll den in den Häusern erhaltenen mittelalterlichen Stadtmauerbestand. Berücksichtigt man die erhebliche Fundamenttiefe der Stadtmauer, wie sie beispielsweise an der Hauptstrasse 46/48 nachgewiesen ist, bieten sich hier auch zukünftig gute Voraussetzungen für weitere bauarchäologische Forschungen zur mittelalterlichen Befestigung im Städtli sowie zur Siedlungsgeschichte in der Zeit vor und nach der Stadtgründung im 14. Jahrhundert.

Rekonstruktion und Ausblick

Mit Hilfe historischer Pläne und der Ergebnisse bauarchäologischer Untersuchungen kann der Verlauf der mittelalterlichen Stadtbefestigung von Nidau in weiten Teilen zuverlässig nachvollzogen werden. Die Mauer umschloss demnach einst ein trapezförmiges Stadtareal, das sich im Osten an den Zihllauf anlehnte. Im Westen reagiert der Verlauf offenbar auf die Topografie des angrenzenden Sees und war deshalb trapezoid zur Ostseite angelegt und wies mittig einen Rücksprung auf. Die ehemals wohl rund 8 m hohe und 1 m starke Wehrmauer ist nur noch im Umfeld des Ziegelhüttenturms in Resten als freistehende Mauer erhalten. Einst besass sie möglicherweise zwei übereinander angeordnete Wehrgänge, um den Verteidigern im Ernstfall eine rasche Verlagerung der Einheiten zu ermöglichen. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Wehrmauer im Süden, Südwesten und Südosten des Städtli an ihrer Aussenseite von einem künstlich angelegten Stadtgraben begleitet. Dieser fungierte vermutlich nicht nur als Annäherungshindernis, sondern auch als Entwässerungsgraben für den schwierigen Baugrund und als Transportweg zwischen Zihl und See³⁴(Abb. 22). Ausser den beiden Stadttoren und dem Tor am Schaalgüssli waren ehemals noch mindestens zwei Wehrtürme und zwei Wighäuser in die Umwehrung eingebunden. Bis auf die Mauerreste und den Eckturm an der ehemaligen Ziegelei sind aber heute von der Stadtumwehrung keine Relikte mehr im Stadtbild erhalten. Immerhin findet man noch verborgene Reste davon in der heutigen Wohnbebauung an der Schulgasse und an der Hauptstrasse. Zum Bestand der Mauer an der Nordseite fehlen allerdings noch sämtliche Hinweise. Hier bleibt der Verlauf völlig vage.

Ungeklärt bleibt auch die Datierung der Stadtbefestigung. Die schriftliche Überlieferung spricht dafür, dass die Anlage mit Mauer und Stadtgraben um 1338 entstanden ist. Die Siedlung ist aber sicher viel früher gegründet worden, wahrscheinlich parallel zur nördlich benachbarten Burg im Laufe des 12. Jahrhunderts. Eine zugehörige Vorgängerbefestigung mit Wall, Graben und Palisade aus dem 12./13. Jahrhundert ist anzunehmen, aber archäologisch noch nicht zu belegen.

Die Resultate der archäologischen Arbeiten zeigen, dass die enge Begleitung der Baumassnahmen im Städtli entscheidend zur Erforschung der frühen Stadt- und Parzellengeschichte, aber auch der Stadtbefestigung beitragen. In diesem Sinne ist zu wünschen, dass die fruchtbare Zusammenarbeit zwischen dem ADB, der Stadt Nidau und ihren Einwohnern auch zukünftig in bewährter Form fortgeführt wird. Die aufwändige Sanierung der Stadtbefestigung am Ziegelhüttenturm 2017 beweist einmal mehr, dass die Denkmäler in Nidau einen grossen Stellenwert geniessen und als Zeugnisse der eindrücklichen Stadtgeschichte geschätzt werden.

Sanierung 2017

Martin Portmann, ADB

Der Anstoss für die Sanierung kam durch die Meldung der Gemeinde über einen Teileinsturz der Stadtmauer, direkt beim angrenzenden Kindergarten. Nach einem ersten Augenschein zeigte sich der allgemein schlechte Zustand der Mauer. In der Folge entwickelte sich in enger Zusammenarbeit zwischen der Gemeinde als Eigentümerin, dem ADB und dem Ingenieurbüro Schmid & Pletscher AG ein Projekt für die Konsolidierung der Mauer.

Das Kantonale Denkmalpflegegesetz verpflichtet die Eigentümer von besonders schützenswerten Denkmälern, diese zu erhalten und zu pflegen. Es braucht das Engagement des Eigentümers, um gemeinsam und unter Einbezug von Bund und Kanton ein Projekt zu entwickeln und durchzuführen. Als zuständige Fachbehörde ist es die Aufgabe vom Archäologischen Dienst, die Eigentümer bei solchen Projekten zu unterstützen, fachlich sowie finanziell durch Mittel vom Bundesamt für Kultur und vom Lotteriefonds des Kantons.

Der Ziegelhüttenturm mit der Stadtmauer wurde bereits 1926 und 1980 umfangreich saniert. Bei der ersten Sanierung wurden die Stadtmauer und der Turm neu ausgefugt.

Der Anlass für die Sanierung von 1980 war die mittlerweile bedrohliche Neigung des Turms. Das Kippen des Turms führte zu Rissen über die ganze Höhe des Mauerwerks. Abklärungen des Untergrunds ergaben weiche, tonig-siltige Sedimente bis auf eine Tiefe von 15 m. Der wenig tragfähige Untergrund war bereits den Bauleuten im Mittelalter bekannt. Der Turm wurde deshalb auf eine Unterkonstruktion aus Pfählen und einem Balkenrost gestellt. Durch die Eingriffe der beiden Juragewässerkorrekturen und die spätere Überbauung des Areals veränderte sich die hydrologische Situation. Die Hölzer trockneten langsam ab und begannen sich zu zersetzen, dies führte zu einer ungleichen Lastenverteilung auf der Holzfundation und somit zur Schräglage des Turms. Der Turm wurde schliesslich mit Presspfählen aus Beton unterfangen, um die jetzige Schräglage zu stabilisieren.

Vor der Sanierung erfolgte eine erste Schadensanalyse durch Beobachtungen am Mauerwerk und im Boden, die während den Bauarbeiten durch weitere Abklärungen verfeinert wurde. Gleichzeitig zu den Bauarbeiten erfolgte die bauarchäologische Untersuchung. Diese ergab wichtige Erkenntnisse über die Baugeschichte und zur Konstruktion der Mauer. Diese Ergebnisse als Ganzes sind entscheidend für die Ausführung einer fachgerechten Sanierung.

Die Mauer zeigt typische Schadensbilder, welche wir von dachlosen Bauten kennen, undichte Abdeckung der Mauerkrone, starker Pflanzenbewuchs und dem Mauerwerk nicht verträgliche Materialien wie Zement aus älteren Sanierungen. Durch den wenig tragfähigen Untergrund drohte ein Teil der Mauer gegen Norden zu kippen. Die Schale hat sich dadurch bereits an mehreren Stellen vom Mauerkern gelöst und drohte abzubrechen.

Für die Stabilisierung wurde die Mauer an drei Stellen mit einem Betonriegel unterfangen und anschliessend mit Presspfähle unterstellt. Teile der Mauerschale wurden abgebaut und neu zur besseren Stabilität auf einen Betonriegel gesetzt. In der restlichen Fläche wurde der harte zementhaltige Mörtel entfernt und durch einen weichen, atmungsaktiveren Kalkmörtel ersetzt. Aus Sicherheitsgründen wurden die beiden Mauerschalen mit Ankern aus rostfreiem Stahl zusammengebunden. Die Mauerkrone der Stadtmauer wurde als unregelmässige Abbruchkrone mit Gefälle zum bessern Abfliessen des Wassers ausgebildet. Dem Besucher soll damit verdeutlicht werden, dass er vor einer zur Hälfte abgebrochenen Mauer steht.

Dem interessierten Besucher wird auf einer Informationsstele mittels einer Rekonstruktion, die Funktion der Stadtbefestigung erklärt. Die Erfahrung der letzten Jahre hat gezeigt, dass ein regelmässiger Kleinunterhalt für solche Objekte äussert wichtig ist. Nur so ist eine Sanierung nachhaltig und nur so lassen sich Schäden frühzeitig erkennen und fachgerecht beheben. Die Gemeinde verpflichtet sich mit einer Unterhaltsvereinbarung, diese Aufgabe wahrzunehmen.

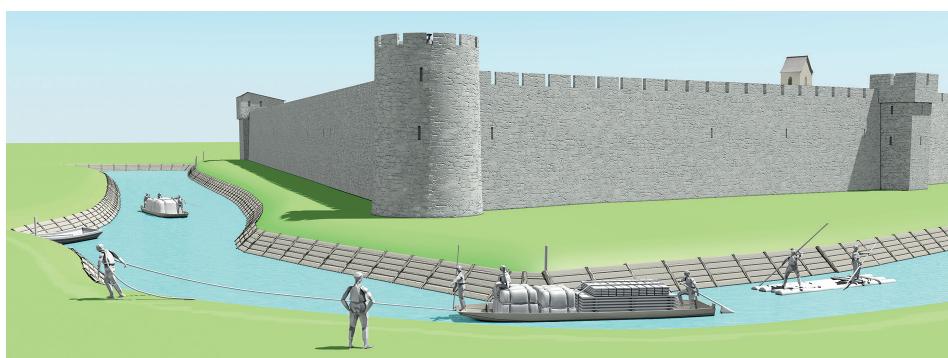


Abb. 22: Nidau, Ziegelhüttenturm. Rekonstruktion der Stadtbefestigung mit dem schiffbaren Stadtgraben im 14./15. Jahrhundert. Gafik M. Stöckli in Zusammenarbeit mit Verfasser, beide ADB.

Fussnoten

- ¹ Moser 2005.
- ² Die meisten städtischen Umwehrungen wurden im ausgehenden 12. und 13. Jahrhundert angelegt. Ein starker Ausbau der Siedlungen und Wehranlagen ist dann im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts zu beobachten (Sigel 1996). Späte Stadtbefestigungen sind insbesondere auch aus dem Aargau bekannt, so etwa aus Aarburg (vor 1330), Brugg (späte Erneuerung 1448-1525), Lenzburg (Mauerausbau ab 1374), und aus dem Kanton Basel-Landschaft, so etwa in Laufen (um 1300). Siehe dazu Frey 1996 und Ewald/Glatz 1996.
- ³ Zu La Neuveville vgl. Glatz/Gutscher 1996, 84-85. Zu Le Landeron vgl. Boschung 1996, 190-194.
- ⁴ Die folgenden Daten und Fakten zur mittelalterlichen Geschichte sind entnommen: Glatz/Gutscher 1996, 86-87 und Moser 2005, 27-28.
- ⁵ Zu den Grabungen in der Burg siehe: Glatz/Gutscher 1996, 86-87. Gutscher 1988. Gutscher 1989. Roth-Heege 2004.
- ⁶ Boschetti u.a. 2004.
- ⁷ Siehe dazu einen sehr knappen Kurzbericht in: AKBE 4, 244.
- ⁸ Siehe dazu einen sehr knappen Kurzbericht in: AKBE 2, 152.
- ⁹ Glatz/Gutscher 1996, 69-72. Zur Geschichte von Biel im Mittelalter vgl. Gaffino/Lindegger (Hrsg.) 2013, 72-154.
- ¹⁰ Siehe dazu auch Moser 2005, 36. – Die Familie Löscher ist bzw. war ein Burgergeschlecht in Nidau. Ein Johann Siegmund Löscher war um 1760 Vorstandsmitglied der „Gesellschaft zu Nydau“, einer Untersektion der bernischen ökonomischen Gesellschaft. Er spielte auch eine Rolle bei der Verlegung der städtischen Schaal, 1753 (siehe Gnägi et al. 2016, 5. Freundlicher Hinweis von R. Liechti, Nidau). Zwei weitere, ebenfalls nicht realisierte Befestigungspläne, die auf den Grundlagen Löschers basieren, sind von 1688 beziehungsweise aus der Zeit um 1770 bekannt.
- ¹¹ Moser 2005, 38.
- ¹² Moser 2005, 37.
- ¹³ Moser 2005, 37.
- ¹⁴ Moser 2005, 37.
- ¹⁵ Zum Schaalgässchen oder Gnägiloch wie es auch in Nidau genannt wird siehe auch Gnägi et al. 2016.
- ¹⁶ Regelhaft bekannt sind Wighäuser vor allem aus dem städtischen Wehrbau im nördlichen Mitteleuropa. Sehr gut erhalten sind solche Bauten beispielsweise in der Stadtbefestigung von Brandenburg an der Havel, Deutschland.
- ¹⁷ Moser 2005, 63.
- ¹⁸ Moser 2005, 38.
- ¹⁹ Vgl. dazu Maibach, 1994.
- ²⁰ Moser 2005, 38.
- ²¹ Freundlicher Hinweis von R. Liechti, Nidau.
- ²² Moser 2005, 88-89.
- ²³ Aeschbacher 1930.
- ²⁴ Moser 2005, 38.
- ²⁵ Erhalten ist hierzu lediglich ein ausführlicher Zeitungsbericht im Bieler Tagblatt / Seeländer Bote, Ausgabe vom 15. Oktober 1980, Seite 17. Eine Kopie dazu ist im Archiv des ADB abgelegt.
- ²⁶ AKBE 5, 104.
- ²⁷ AKBE 2, 153.
- ²⁸ AKBE 1, 105-106.
- ²⁹ AKBE 2, 156.
- ³⁰ AKBE 3, 240. Zur Bauentwicklung auf der Parzelle 73/73A und 75 siehe auch Liechti/Moser 1990, 30-31.
- ³¹ AKBE 2, 153.
- ³² AKBE 4, 238-243.
- ³³ AKBE 2, 157.
- ³⁴ Glatz/Gutscher 1996, 86-87 und Moser 2005, 55.

Bibliografie

AKBE 1

Archäologie im Kanton Bern 1, 1990. Bern.

AKBE 2

Archäologie im Kanton Bern 2, 1992. Bern.

AKBE 3

Archäologie im Kanton Bern 3, 1994. Bern.

AKBE 4

Archäologie im Kanton Bern 4, 1999. Bern.

AKBE 5

Archäologie im Kanton Bern 5, 2004. Bern.

Aeschbacher 1930

P. Aeschbacher, Stadt und Landvogtei Nidau. Biel 1930.

Boschetti u. a. 2004

A. Boschetti/D. Gutscher/M. Leibundgut/S. Frey-Kupper, Die Untersuchungen im Rathaus Nidau 1993. In: AKBE 5, 641-676.

Boschung 1996

B. Boschung, Neuchâtel. In Sigel 1996, 187-202.

Ewald/Glatz 1996

J. Ewald/R. Glatz, Basel-Landschaft. In: Sigel 1996, 27-40.

Frey 1996

P. Frey, Aargau. In: Sigel 1996, 9-26.

Gaffino/Lindegger (Hrsg.) 2013

D. Gaffino/R. Lindegger (Hrsg. im Auftrag der Stadt Biel), Bieler Geschichte. Band 1. Von den Anfängen bis 1815. Baden 2013.

Glatz/Gutscher 1996

R. Glatz/D. Gutscher, Bern. In: Sigel 1996, 66-99.

Gnägi et al. 2016

Y. Gnägi/R. Liechti/K. Maibach/M. Schmitz, Die Schaal, das Schaalgässli und das „Gnägiloch“. Nidauer Chlouserbletter 14, 3-20.

Gutscher 1988

D. Gutscher, Von der Römerzeit ins Mittelalter. In: Einwohnergemeinde und Burgergemeinde Nidau (Hrsg.), Nidau – 650 Jahre Wandlung, Nidau 1988, 23-31.

Gutscher 1989

D. Gutscher, Die Anfänge von Nidau BE. Vorbericht über die archäologischen Untersuchungen im Schloss. Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 62. Jahrgang, 16. Band. 1989/1, 2-7.

Liechti/Moser 1990

R. Liechti/A. Moser, Am Südeingang des Städtchens: Hauptstrasse 73. Nidauer Clouserbletter 1, 1990, 25-36.

K. Maibach, 1994, Unterer Tor, Nidauer Chlouserbletter Nr. 3 1994, 20-23.

Moser 2005

A. Moser, Nidau. In: A. Moser, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Bern Land III. Der Amtsbezirk Nidau (2. Teil). Bern, 27-98.

Roth-Heege 2004

E. Roth-Heege, Die Funde aus dem Schloss Nidau (Ausgrabungen 1985 bis 1987). In AKBE 5, 591-640.

Sigel 1996

B. Sigel (Hrsg.), Stadt- und Landmauern 2. Stadtmauern in der Schweiz, Kataloge, Darstellungen. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 15, 2. Zürich 1996.

Die Ziegelhüttenzihl, auch Stadtgraben- oder Knetnauzihl genannt

Ein Seitenarm der grossen Zihl

Robert Liechti

Die Flusslandschaft im alten Nidau

Nachdem wir in der letzten Ausgabe 2016 im Zusammenhang mit der öffentlichen Badstube die Badstubenzihl vorgestellt haben, ist 2018 ein weiterer Seitenarm der Grossen Zihl, die sogenannte Ziegelhüttenzihl, auch Stadtgraben- oder Knetnauzihl genannt, an der Reihe. Bevor wir aber unsere Aufmerksamkeit diesem Flusslauf zuwenden, ist uns sehr daran gelegen, unserer Leserschaft einmal mehr das wasserreiche Umfeld unserer Gemeinde in Erinnerung zu rufen. Am besten geschieht dies auf Grund des Generalplanes des Stadtbezirks Nidau, 1794, Massstab 1:1100 Bernschuh, von Samuel Pagan, dem Bruder des berühmten Abraham Pagan. Dieser Plan, den wir schon in der Ausgabe 2016 der NCB, Seite 57, publizierten, veranschaulicht auf eindrückliche Weise die „Wasserlandschaft“ im damaligen Nidau. Unseres Erachtens ein einzigartiger Zustand in der ganzen Eidgenossenschaft! Nicht so eindrücklich, aber ähnlich, war die Situation in Yverdon, am oberen Ende des Neuenburgersees.

Das Wasser spielt in Nidau seit alters her eine zentrale Rolle. Bis zur ersten Juragewässerkorrektion (1868-1891) war die Zihl und ihre drei Seitenarme

- **Mühlerunzihl oder Vogelstaudenzihl**
- **Badstubenzihl**
- **Ziegelhüttenzihl, auch Stadtgrabenzihl oder Knetnauzihl genannt**

der einzige Ausfluss aus dem Bielersee (Abb. 1)

Die Zihl fliesst auf der „Morgenseite des Schlosses und der Stadt Nidau vorbei“ (Abraham Pagan, 1728-1783), während die drei Seitenarme vorerst das Nidauer Stadtgebiet durchquerten, um dann auf der Ostseite der Stadt in die Grossen Zihl einzumünden. „Alle diese drei kommen aus dem **Nydauer See** (1) und vereinigen sich unten an der Stadt in ein einziges Gewässer“ (Abraham Pagan). Hinzu kamen viele weitere kleinere Wassergräben, der Burggraben um das Schloss und die von Osten in die Grossen Zihl einmündende Madretsch-Schüss. Nicht zu vergessen ist schliesslich der See. Nidau war und ist noch heute von allen Seiten von Wasser umgeben, ein richtiges „Wassernest“.



Abb. 1: Ausschnitt aus Generalplan Stadtbezirk Nydau, 1794, 1:1100 Bernschuh Samuel Pagan. Drei Seitenarme der Zihl:

- Drei Szenarien der Zahl:

 - 1) Mühleruns – oder Vogelstaudenzahl
 - 2) Badstubenzahl
 - 3) Stadtgraben – Ziegelhütten – oder Knettnauzahl



Das Knettnau

Der Ortsname Nidau kann aber nicht mit dem französischen Wort „nid d‘eau“ erklärt werden, sondern ist der mittelhochdeutschen Sprachform zuzuordnen und bedeutet **die nidere ouwe = ein tief gelegenes, von Wasser umflossenes Stück Land, oder wasserreiches Wiesenland, Aue.**“ Die urkundlichen Schreibformen sind im Verlaufe der Jahrhunderte sehr mannigfaltig, zum Beispiel: Nidow, Nydowe (latinisiert Nydowa), Nidda, Nidden, Nydauw, etc. Quelle: Dr. Paul Aeschbacher „Die Grafen von Nidau und ihre Erben, S. 26).

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit nun **ausschliesslich der Ziegelhüttenzihl, auch Stadtgrabenzihl oder Knetnauzihl genannt**, dem längsten der drei Seitenarme der Zihl, zu.

Name

Der dreiteilige Namen ist darauf zurückzuführen, weil dieser Seitenarm örtlich sowohl die Ziegelhütte als auch den Stadtgraben und den oder das Knetnau tangierte. Ziegelhütte und Stadtgraben dürften für unsere Leserschaft bekannte Bezeichnungen darstellen. Wo und was aber war „Der oder Das Knetnau“? Es ist ein Stück Land ausserhalb der südlichen Stadtmauer zwischen dem heutigen Knetnauweg und dem Balainenweg gelegen, im Osten begrenzt durch die Hauptstrasse und im Westen durch den Turmweg (im Plan von 1794, Abb. 1, Seite 57, entsprechend markiert und mit der Bezeichnung „Das Knetnau“ versehen). Älteste Schreibweise „**Kletnow**“, Urbar von Nidau 1521: „**Hofstatt und Garten in Kletnow = Au, wo Kletten wuchsen**“ (2). Ende des 18. Jahrhunderts waren Privatpersonen Eigentümer (3).

Verlauf (ein Rekonstruktionsversuch)

Das Seeufer befand sich vor der Ersten Juragewässerkorrektion (1868-1891) ungefähr 200 bis 250 Meter näher beim Städtchen als heute. Wenn man den Ausfluss aus dem See gemäss Plan Samuel Pagan, 1:1100 Bernschuh, 1794 (Abb. 1, Seite 57) auf den aktuellen Parzellenplan der Gemeinde Nidau vom 3. Februar 1998, M 1:4000 überträgt, kann festgestellt werden, dass sich dieser nahe dem heutigen Gebäude Strandweg 32, am Rande des Erlenwäldli, befunden haben muss (Abb. 2). Von hier verließ das Flüsschen in östlicher Richtung bis zur heutigen Mittelstrasse und in dieser bis zum Westrand der Parzelle Mittelstrasse 15 (Richard Weber), wendete dort im rechten Winkel nach Süden und floss westseits der Stadtmauer entlang bis zum Eckwehrturm, machte nach diesem wiederum im rechten Winkel einen Bogen nach Osten, querte den heutigen Stadtgraben und verließ gradlinig im heutigen Knetnauweg bis zur Hauptstrasse, unterquerte diese, setzte ihren Lauf in gleicher Richtung über den heutigen Bibliothekplatz

fort, schwenkte am Ende des Gebäudes Hauptstrasse 75 nach rechts, machte eine letzte Richtungsänderung nach Nord/Ost, verlief entlang dem heutigen Industriegebäude „Century Time“ und mündete schliesslich in die Grosse Zihl (Abb. 3).

Begrenzung der Altstadt

Vom Eckwehrturm bei der Ziegelhütte bis zur Einmündung in die Grosse Zihl markierte sie die südliche Grenze der mittelalterlichen Stadtanlage. Im Norden der Stadt war es die Badstübli Zihl, die nördlich vom Stadthaus und dem Erkerbau Hauptstrasse 13, in die Grosse Zihl floss (siehe NCB 2016, S. 58).

Brücke beim südlichen Stadteingang

Auf ihrer ganzen Länge vom Ausfluss aus dem See bis zur Einmündung in die Grosse Zihl bestand nur eine einzige mit Fahrzeugen befahrbare Brücke aus Holz. Sie befand sich unmittelbar vor dem 1829 abgebrochenen Obertor, auch Berntor oder Fuchs genannt, und verband die von Süden (Bern) kommende Strasse mit dem Städtchen. Im Jahre 1845 wurde sie durch eine steinerne Konstruktion ersetzt (Abb.4). „Es sollen die in Rede stehenden Arbeiten dem Herrn Werkmeister Funk um sein Angabot der L.3700 als dasjenige welches ohne Bedingung am niedrichsten gestellt ist, zugesichert sein“. (4)

Interessant ist, dass gut 170 Jahre später der Kanton im Zusammenhang mit der Neugestaltung der Ortsdurchfahrt dort, wo einst die Brücke stand und heute der Knetnauweg in die Hauptstrasse mündet, einen Kreisel und Tempo 30 im Städtchen plant.

Erste Juragewässerkorrektion (1868-1891) verändert das Nidauer Ortsbild

Vor allem der Bau des Nidau-Büren Kanals zu Beginn der Korrektionsarbeiten bewirkte eine Absenkung des Wasserspiegels der Seen um gut zwei Meter. Das wiederum hatte zur Folge, dass die drei Seitenarme der Zihl austrockneten und das trocken gelegte Land zum Teil für die Erstellung von Wegen und Strassen verwendet wurde. Aus der Knetnauzihl entstand der heutige Knetnauweg.

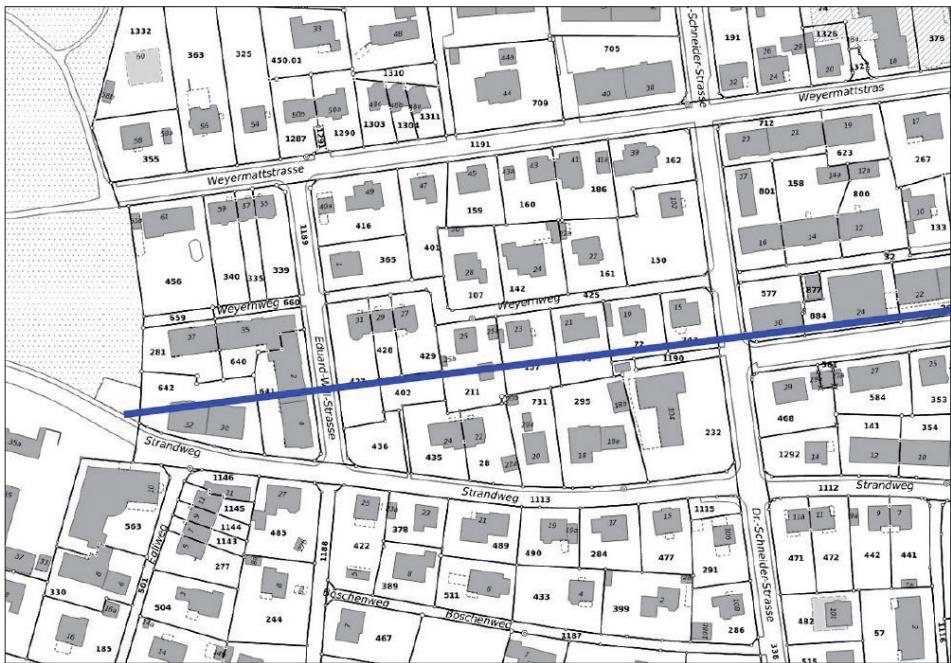


Abb 2: Rekonstruierter Verlauf der Ziegelhüttenzahl vom See bis in die grosse Zahl.
Einzeichnung durch Martin Schmitz.

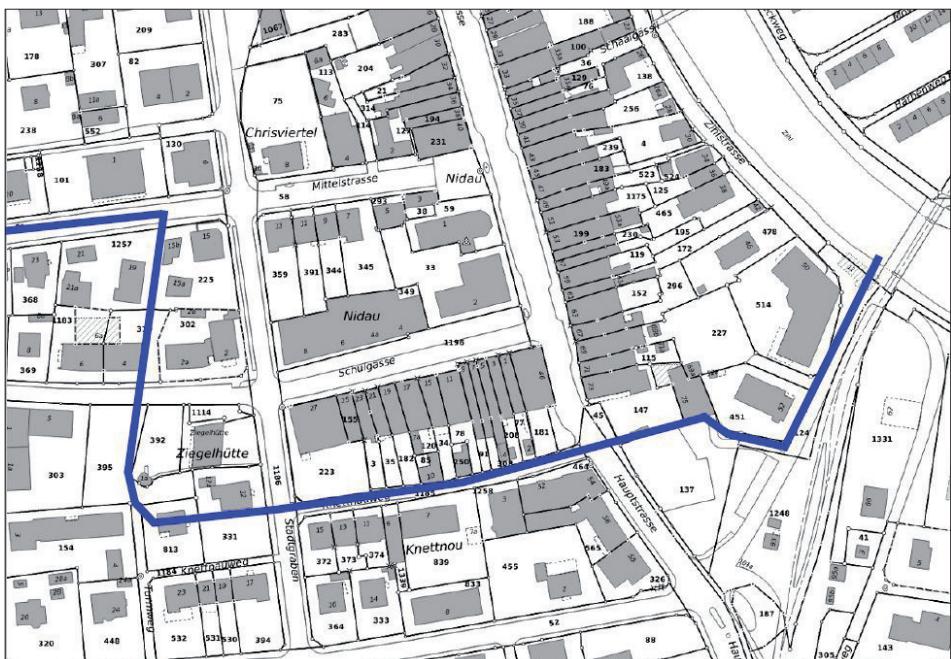


Abb 3: Rekonstruierter Verlauf der Ziegelhüttenzahl vom See bis in die grosse Zahl.
Einzeichnung durch Martin Schmitz.

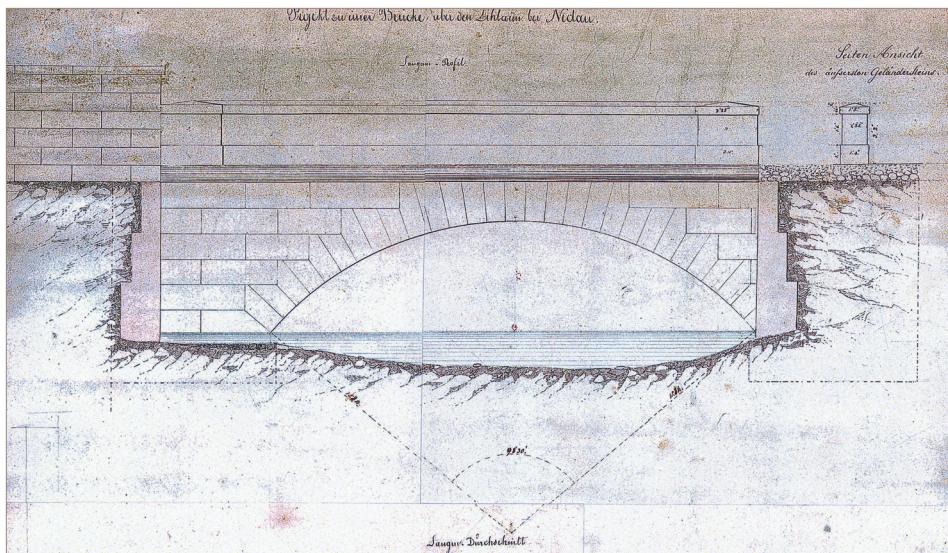


Abb. 4: Steinerne Brücke, erstellt 1845, über die Knetnauzihl. Heute Einmündung Knetnauweg in Hauptstrasse. Das Brückengeländer ist heute noch vorhanden.



Abb. 5: Ausbau Hauptstrasse 1966. Man entdeckte den steinernen Brückenbogen über die Knetnauzihl aus dem Jahre 1845. Zaungast: Armin Dysli, Nidau.



Abb. 6: Ausbau Hauptstrasse 1966, oben altes Gebäude Brechbühl bei Einmündung Knetnauweg in Hauptstrasse.



Abb. 7: Altes Gebäude Brechbühl bei Einmündung Knetnauweg in Hauptstrasse. Abbruch 1969. Gegenüber Gebäude „Spielmann“, Abbruch um 1986, heute öffentlicher Parkplatz.



Abb. 8: Neubau Möbel Brechbühl, 1970, längs Einmündung Knetnauweg in Hauptstrasse.

Anmerkungen

- 1) Die Seebezeichnung wird in der Ausgabe 2020 der NCB behandelt
- 2) Dr. Paul Aeschbacher: Stadt und Landvogtei Nidau, Seite 4, und Urbar Nidau 1521
- 3) Tabelle über die Besitzungen der Jahre 1793 und 1811 gemäss Plan Tab. I, Massstab von 800 Bernschuhen, Stadt Nydau. „Das Knetnau“ ist aufgeteilt in vier Parzellen:
 - Nr. 119 Eigentümer Antoni Malheim, von Vingelz
 - Nr. 120 Eigentümer Herr Gerichtsschreiber Engel von Twann
 - Nr. 121 Eigentümerin Herr Joh. Peter Schneiders sel. Witwe
 - Nr. 122 Eigentümer Carl Pagan
- 4) Protokoll Sitzung Gemeinderat vom 3. März 1845

Topografie von Nidau und die „untern Stuben“ im Städtchen

Robert Liechti

Tout plat (1)

Vermutlich ist es uns Nidauern und Nidauerinnen zu wenig bewusst, dass unser Gemeindegebiet total flach ist, mit einer kleinen Ausnahme, auf die wir später zurück kommen wollen. Nidau ist also „tout plat“, was zur Folge hat, dass alle Bewohner auf gleichem Niveau wohnen und vor der Ersten Juragewässerkorrektion alle gleichermaßen direkt den „Wassern“ ausgesetzt waren. Eine analoge Situation bestand auch in Le Landeron und Yverdon. Es verwundert deshalb nicht, dass die Bevölkerung dieser zwei Gemeinden den Bestrebungen des Nidauer Arztes Dr. med. Johann Rudolf Schneider zur Vermeidung der ständigen Überschwemmungen unter allen betroffenen Gemeinden am meisten Gehör verliehen. So wurde zum Beispiel die von ihm initiierte Gründung der „Aktiengesellschaft Vorbereitungs-Gesellschaft der Jura-Gewässer-Correction“ neben den Nidauern, die fast 20 % der Aktien zeichneten, vor allem von den Einwohnern in Le Landeron und Yverdon unterstützt. „Es scheinen die drei Seen von Murten, Neuenburg und Biel nur ein grosses Wasserbecken zu bilden. Le Landeron und Nidau stehen wir eine Häuserinsel mitten in derselben“ (J.R. Schneider: Das Seeland um 1850).

Eine Folge des flachen Gemeindegebietes und des Flachufers zum See waren unter anderem die sog. Seestrandböden, die „durch die Tieferlegung des Bielersees trocken gelegten Flächen von Seegrund“. Für Einzelheiten verweisen wir auf unsere Ausführungen in den Nidauer Chlouserblätter, Ausgabe 2004.

Reben in Nidau

Wenden wir uns nun derjenigen Stelle unseres Gemeindegebietes zu, die nicht flach ist. Es handelt sich dabei um die nordöstliche Ecke der Weidteile. Heute stehen dort die zwei Häuser Alexander Moserstrasse 2 und 4, welche die Post von Biel zugestellt erhalten. Das Gelände östlich des Trasses der Biel-Täuffelen-Ins Bahn steigt dort nämlich sanft an. Abraham Pagan (1728-1783) bezeichnet den Ort in seinem „Plan über die Ableitung der Madretsch-Schüss“, 1781, mit „Sandgruben-Reben, Ein Hügel“. Zudem markiert er die Rebstücke mit der damaligen Signatur für Reben (Abb. 1). Aber nicht nur im Plan von 1781 sondern auch in demjenigen von seinem Bruder Samuel Pagan über den Stadtbezirk Nidau,

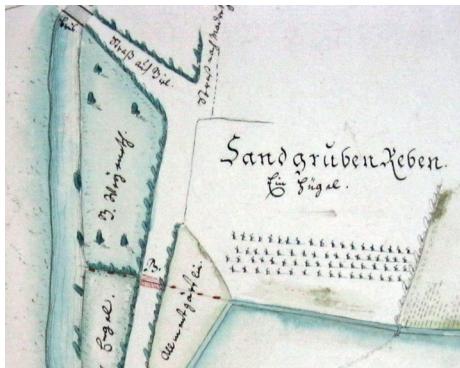


Abb. 1: Ausschnitt aus Plan über die Ableitung der Madretschi Schüss, 1781, Abraham Pagan.



Abb. 2: Ausschnitt aus General Plan Stadtbezirk Nidau, 1794, Samuel Pagan, „Sandgruben Reben“

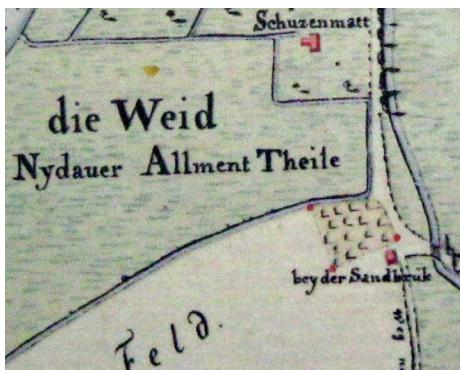


Abb. 3: Ausschnitt aus Plan Kirchhöre Nydau, 1792/1809, Johann Rudolf Müller

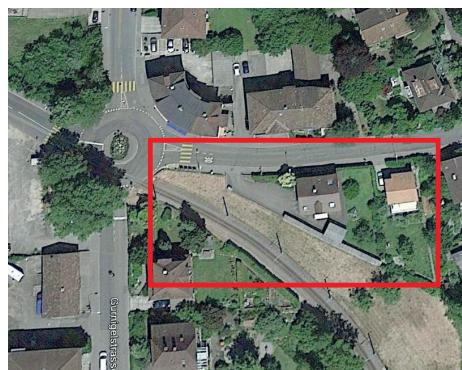


Abb. 4: Das ungefähre ehemalige Rebengebiet im Jahr 2018

1794, und von Johann Rudolf Müller über die Kirchhöre Nidau, 1792/1809, ist diese Fläche mit der Signatur für Reben versehen (Abb. 2 und 3). 1830 erwarb Rudolf Funk, alt Stadtschreiber, unter anderem die „Sandgruben-Rebe bei Madretschi im Stadtbezirk Nidau ...“ mit „Rebstöcke und Stickeln“ von David Knüsli. In einem anderen Kaufvertrag wird die Fläche mit sieben Mannwerk (ein Mannwerk heute 4,3 Aren) angegeben, ausmachend somit rund 30 Aren oder 3‘000 m². Wenn wir heute an Ort und Stelle einen Augenschein vornehmen, ist zu bedenken, dass sich die Sandgruben-Rebe damals weiter nach Osten erstreckte, da 1781 die Alexander Moserstrasse noch nicht bestand (Abb. 4). Auch ist es möglich, dass die Reben nicht die ganze Fläche in Anspruch nahmen.

Noch einige Bemerkungen zur Bezeichnung „Sandgrube“. Nach Dr. Paul Aeschbacher’s Werk „Stadt- und Landvogtei Nidau“, 1924, wurde im Mittelalter von der Sandgrube Sand zu Bauzwecken im Städtchen entnommen. Deshalb ist am Gebäude mit runder Fassade zu Beginn der Alexander Moserstrasse noch heute die Bezeichnung „Sandhaus“ angebracht (gut sichtbar von der

Biel-Täuffelen-Ins Bahn). Es ist aber wichtig zu wissen, dass Aeschbacher die Verhältnisse bis zur Reformation, d.h. bis Mitte des 16. Jahrhunderts schildert und Pagan seinen Plan 1781, also gut zweihundert Jahre später, zeichnete und die Örtlichkeit eigenhändig mit „Sandgruben-Reben, Ein Hügel“ bezeichnete. Normalerweise werden Reben bekanntlich an Hanglagen gepflanzt.

Auf Grund unserer Ausführungen ist es eindeutig erwiesen, dass in Nidau Ende des 18. und anfangs des 19. Jahrhunderts ein kleiner Rebberg existierte. Wann genau diese Nutzung aufgegeben wurde, wäre noch abzuklären. Jedenfalls war in der Verfügung des Regierungsrates vom 18. Januar 1841 die Rebparzelle in Nidau noch als zehnlpflichtig eingestuft (1846 wurden dann die Zehnten und Bodenzinse im ganzen Kanton abgeschafft).

Durch die bevorstehende Realisierung der Westumfahrung wird das heutige Terrain zur Unkenntlichkeit verändert, so dass dort die ehemalige Existenz von Reben schwer vorstellbar sein wird.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede der historischen, mittelalterlichen Stadtanlagen von Nidau, Le Landeron, Yverdon einerseits und Büren a.A., Aarberg und Erlach andererseits. Die nachfolgenden Ausführungen sind eigentlich blosse Feststellungen, ohne dafür eine Begründung zu liefern.

- Nidau, Le Landeron und Yverdon liegen in der Ebene auf einem **flachen** Terrain. Yverdon am oberen, westlichen Ende dieser Seen-Landschaft: Nidau am unteren, östlichen Ende derselben und Le Landeron zwischen Neuenburgersee und Bielersee. Wegen ihren Flachufern und der Nähe zum See waren sie den Überschwemmungen und der Wassernot besonders stark ausgesetzt. Die mittelalterlichen Stadtanlagen von Büren a.A., Aarberg und Erlach dagegen befinden sich in **erhöhter** Lage (Büren und Aarberg gegenüber der Aare; Erlach gegenüber dem Bielersee) und waren den Überschwemmungen nicht direkt ausgesetzt.
- Die mittelalterlichen Stadtanlagen von Nidau, Le Landeron und Yverdon sind **Nord - Süd** ausgerichtet. Nidau und Le Landeron weisen nur einen Strassenzug auf (in Nidau ergänzt durch die rechtwinklig ab der Hauptstrasse verlaufende kürzere Schulgasse). Yverdon dagegen hat drei parallel verlaufende Strassen, alle Nord-Süd ausgerichtet. Die Längsseite aller drei Städte ist dem See zugewandt, Yverdon etwas weiter entfernt als Nidau und Le Landeron. Yverdon wird heute zudem stark von den Geleiseanlagen der SBB vom See getrennt.
- Die Altstädte von Büren, Aarberg und Erlach sind **Ost - West** ausgerichtet. Büren hat zwei parallel zueinander Ost-West verlaufende Strassenzüge, Aarberg und Erlach je einen.

- Der **Abfluss** aus dem Bielersee am östlichen Ende erfolgte durch die Grosse Zihl und ihre drei Seitenarme (Vogelstaudenzihl, Badstubenzihl und Knetnauzihl), die alle drei das Stadtgebiet durchquerten, bevor sie in die Grosse Zihl mündeten.
- Der **Zufluss** in den Neuenburgersee erfolgte bzw. erfolgt noch heute durch die Zihl (La Thielle) und zwei weiterer Kanäle südlich davon, alle von der Ebene von Orbe herkommend, die Stadt durchqueren und in den See münden. Wir haben also beim Zufluss in Yverdon eine analoge Situation wie beim Abfluss in Nidau vor der Ersten Juragewässerkorrektion und erst noch die gleiche Flussbezeichnung, nämlich Zihl (deutsch) und La Thielle (französisch).

Die „untern Stuben“ im Städtchen

Ist es Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, auch schon aufgefallen, dass in unserem Städtchen bei vielen Häusern das Erdgeschoss vom Trottoir aus nur über zwei oder sogar drei Steinstufen erreichbar ist. Andererseits gibt es auch Gebäude, deren Erdgeschoss tiefer liegt als das Trottoir und, um es zu erreichen, ein oder zwei Steinstufen nach unten überwunden werden müssen.

Abraham Pagan (1728-1783) schreibt in einem seiner Hauptwerke „Versuch einer ökonomischen Beschreibung der Grafschaft oder Landvogtey Nidau im Canton Bern“, 1760, unter anderem:

„In den alten Häusern sitzen die untern Zimmer alle tief. Wer jetzt neue baut, der muss den untersten Boden wider die Überschwemmungen erhöhen. Dieses macht mich vermuten, dass in den alten Zeiten Nidau den Überschwemmungen weniger müsse unterworfen gewesen sein. Es ist anders nicht wahrscheinlich, warum die Alten ihre untern Stuben so tief gesetzt haben sollten.“

Nach dem von Abraham Pagan 1760 verfassten Text ist anzunehmen, dass die Häuser mit „erhöhtem“ Erdgeschoss um die Mitte des 18. Jahrhunderts oder später gebaut wurden. Als typisches Beispiel ist das Rathaus der Burgergemeinde Nidau, Hauptstrasse 32, zu erwähnen, das in seiner heutigen Form nachweisbar in den Jahren 1756 bis 1759 erbaut und letztmals 1992 bis 1994 umfassend renoviert und restauriert wurde (Abb. 5). Bei den Sanierungsarbeiten 1992 bis 1994 wurden auch archäologische Untersuchungen durchgeführt. Dabei konnten die Archäologen feststellen, dass die Fussböden im Erdgeschoss des Rathauses 1756/1759 auf Kote 432,80 bis 432,95 m ü.M. zu liegen kamen, ungefähr 1,5 Meter höher als im Vorgängerbau Mitte des 15. Jahrhunderts (2). Vom Hause Schulgasse 23 wissen wir, dass das Gebäude 1743 „um zwei schuh aufgehebt“ worden ist (3).



Abb. 5: Eingang zum Rathaus, Hauptstrasse 32



Abb. 6: Eingang zum Tea Room Puccini und Bäckerei / Confiserie Burkhard, Schulgasse 17

Die Häuser mit den „untern Stuben“ sind nach Abraham Pagan älter und vor Mitte des 18. Jahrhunderts gebaut worden. Als Beispiele wären da zu erwähnen an der Hauptstrasse die Gebäude **Nr. 25** (im Türsturz ist die Jahreszahl 1668 eingemeisselt), **Nr. 33**, heute Restaurant „Kreuz“ mit der Jahreszahl 1655 und **Nr. 71**; an der Schulgasse das Gebäude **Nr. 17**, heute Tea Room Puccini und Bäckerei/Confiserie Burkhard (Abb. 6).

Interessant ist, dass in der Häuserzeile West der Hauptstrasse heute keine Gebäude mit „untern Stuben“ festgestellt werden können. Andererseits weist die anfangs des 20. Jahrhunderts, also nach der Ersten Juragewässerkorrektion, neu erstellte, grossstädtisch anmutende Häusergruppe Hauptstrasse 12, 14 und 16, ebenfalls „erhöhte“ Erdgeschosse auf.

Der ganze Fragenkomplex Niveau der Erdgeschosse müsste von Archäologen einmal vertieft untersucht werden.

In unserem Beitrag geht es uns vor allem darum, unsere Leser/innen auf bauliche Eigenheiten in unserem Städtchen aufmerksam zu machen.

Anmerkungen

- (1) Eine Bezeichnung von Pasteur Jean Schwalm, anlässlich des Festgottesdienstes vom 11. September 1988 „Nidau-650 Jahre Wandlung“.
- (2) Rathaus - Schrift, 1994, S. 37-46
- (3) StAB B VII 1011.

Von den Nidauer Feldmessern und Planzeichnern im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert zur High-Tech-Vermessung heute

Robert Liechti in Zusammenarbeit mit Peter Hutzli und Andreas Kluser

In der Zeit zwischen 1750 und 1830 wirkten in Nidau die Burger

- Abraham Pagan, Vater (1699-1768)
und seine zwei Söhne Abraham (1729-1783) und Samuel (1736-1803)
- Emanuel Schmalz (1751- ?)
- Johann Rudolf Müller (1746-1819)
und einer seiner Söhne
Carl Ludwig (1795-1885)

nicht nur als Notare, Stadtschreiber und/oder Landschreiber, sondern auch als Feldmesser (Geometer) und Planzeichner (Kartographen). Vermutlich übten sie die Landvermessung und das anschliessende Zeichnen der Pläne und Karten nicht hauptberuflich aus. Sie hatten ihre Gehilfen und eventuell auch eigene Ateliers. In der zeichnerischen Darstellung der Landschaft, wie zum Beispiel der Wiesen, einzelner Bäume, Wälder, Sumpfland, Reben etc. war bald einmal ein ähnlicher Stil erkennbar, der nach der Herkunft der Zeichner als „Nidauer Schule“ bezeichnet wurde.

Die „Nidauer Schule“

„Beeinflusst von der Oekonomischen Gesellschaft, bildet sich nach 1760 in der Kleinstadt Nidau am Bielersee ein Kreis von Kommissären und Geometern, die einen eigenen Stil entwickelten, so dass man sie als eigentliche Schule - im Sinne einer Malschule - bezeichnen darf. Sie sind auch teilweise, soweit feststellbar, miteinander verwandt (1). Sie haben in den Landvogteien des Seelandes, Erlach, Nidau und Büren, später auch in Bern hervorragende und systematische Planwerke in amtlichem Auftrag aufgenommen und weit ins 19. Jahrhundert nachgewirkt. Der Begründer der „Nidauer Schule“ ist Abraham Pagan (1729-1783), der unter den bekannten Vertretern dieses Namens der V. ist.

(1) Hans-Rudolf Egli: Die Nidauer Feldmesser und ihre verwandschaftlichen Beziehungen, im Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft von Bern, Band 55/1983-1985

Er gehörte auch zu den Gründern des seeländischen Zweiges der ökonomischen Gesellschaft und verfasste mehrere gewichtige Arbeiten über die Verbesserung des Landbaus. 1768 folgte er seinem Vater im Amt des Landschreibers nach. Bereits zu Lebzeiten arbeitete er mit seinem Bruder Samuel Pagan, seit 1763 Stadtschreiber von Nidau, zusammen.

Mit ihm erscheint der 1751 geborene Emanuel Schmalz. Ab 1779 steht auf den Plänen auch der Name von Johann Rudolf Müller, dessen Familie in Bümpliz ansässig war und sich 1773 in Nidau einburgerte. Mit ihm kulminiert sich die „Nidauer Schule“ und gleichzeitig die bernische Planzeichnerei. Auch Johann Müllers Sohn, Carl Ludwig Müller (1795-1885), war ein begabter Geometer und Planzeichner und wurde später noch Oberförster, in welcher Eigenschaft er Bedeutendes leistete“.

Die hievor wieder gegebenen Ausführungen stammen aus der Abhandlung „Drei Jahrhunderte Bernische Kartenkunst“, 1978, und geben einen groben Überblick über die Akteure der „Nidauer Schule“ und ihrer Planwerke.

Einmal mehr musste ich feststellen, dass es mir nicht gelungen ist, ihr umfangreiches Oeuvre komplett zu erfassen und darzustellen. Ich beschränke mich hier auf den Hinweis, dass die von Abraham Pagan in den Jahren 1750 bis 1771 erstellten Zehntpläne in der Landvogtei Nidau auch fiskalische Bedeutung hatten. Der Ertrag aus den Getreidezehnten, ein Zehntel des jeweiligen Ertrages der zehnlpflichtigen Grundstücke, spielte im aristokratischen Staat Bern eine zentrale Rolle. Bekanntlich erhob Bern bis 1846 keine direkten Steuern. An erster Stelle der Staatseinnahmen stand der Ertrag aus dem eigenen Vermögen (Kapitalzinsen etc.). An zweiter Stelle folgte der Ertrag aus den Getreidezehnten (staatliche Kornpolitik, Lagerung von Korn in den staatlichen Kornhäusern und Verkauf an die Bevölkerung in Notzeiten). Dann folgten die Zolleinnahmen und an vierter Stelle der Ertrag aus dem Salzmonopol.

Beim Betrachten der Pläne der Nidauer Feldmesser muss man sich bewusst sein, dass diese im Massstab der damals gültigen bernischen Längenmasse gezeichnet wurden. Der Bernfuss, auch Bernschuh genannt, betrug 29,3 Zentimeter. Die Jucharte, heute 36 Aren, betrug 1770 durchschnittlich 45‘000 Quadratfuss, was 38,70 Aren entsprach. Die Grösse der Rebberge wurde in Mannwerken gerechnet. Ein Mannwerk entsprach 5000 Quadratfuss oder 4,30 Aren.

Politische und gesetzgeberische Umwälzungen

Da ist einmal zu erwähnen, dass 1831 das bernische Patriziat abdanken und der demokratischen Staatsform Platz machen musste. Unter anderem entstanden damals neben den Burgergemeinden die Einwohnergemeinden. Mit der

Verfassungsrevision 1846 wurden die Zehnten und Bodenzinse abgeschafft und die Einkommens- und Vermögenssteuer eingeführt. 1848 folgte die Gründung des Bundesstaates. Die Kantone durften zum Beispiel keine eigenen Zölle mehr erheben, Einführung einer einheitlichen Währung und von einheitlichen Hohl- und Längenmassen für die ganze Schweiz, Vereinheitlichung des Zivilrechts (das Schweizerische Zivilgesetzbuch wurde allerdings erst 1912 in Kraft gesetzt). Mit dessen Inkraftsetzung übernahm der Bund die Oberaufsicht über die Vermessung, während die Kantone die ausführenden Organe bildeten. Mit dem neuen Zivilgesetzbuch wurde auch das Grundbuchrecht für die ganze Schweiz vereinheitlicht und das eidg. Grundbuch eingeführt.

Die Zeit nach der Nidauer Schule

Auch nach dem „goldenen Zeitalter der Nidauer Schule“, dessen Ende auf die 1830er Jahre angesetzt werden kann, wurde in Nidau die Tradition der Geometer und Vermessungsingenieure hoch gehalten und es war in unserer Gemeinde ohne Unterbruch immer ein Geometerbüro ansässig.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts traten die Geometer F. Brönnimann und Suter in Erscheinung. Vom Ersteren stammt 1869 der erste Gemeindeplan im Massstab 1:500, erstmals gezeichnet im Dezimalsystem, „verificirt“ 1881 vom Kantonsgeometer.

Die Geometer-Ingenieur- und Architektenfamilie Schmid

Karl Schmid, geb. 1885, wurde im Jahre 1913 als erster Kreisgeometer gewählt. Die Funktion als Geometer übte er auf eigene Rechnung und unter eigener Verantwortung aus. Vermessungstechnisch verstand er den eidgenössischen und kantonalen Vorschriften. Sein Büro befand sich in den ersten Jahren im Gebäude Hauptstrasse 30 (heute Schlossapotheke und von 1837 bis 1847 Wohnsitz von Bundesrat Ulrich Ochsenbein, der auch Eigentümer war). Infolge Platzmangels zügelte Karl Schmid 1919 in das Gebäude Hauptstrasse 66 (Abb. 1). Er betätigte sich auch als frei beruflicher Ingenieur.



Aus der Ehe mit Luise Grimm, einer Cousine des legendären Robert Grimm (Wortführer beim Generalstreik 1918 und späterer bernischer Regierungsrat), entsprangen drei Söhne: Jean, 1909, Charles 1914 und Robert 1920



Abb. 1: Hauptstrasse 66

1945, ebenfalls Architekt und wohnhaft in Nidau, erinnert sich noch gut an die im Gebäude Hauptstrasse 66 verbrachte Jugendzeit. Einer seiner Söhne, Stefan, ist beruflich in die Fussstapfen seines Vaters getreten.

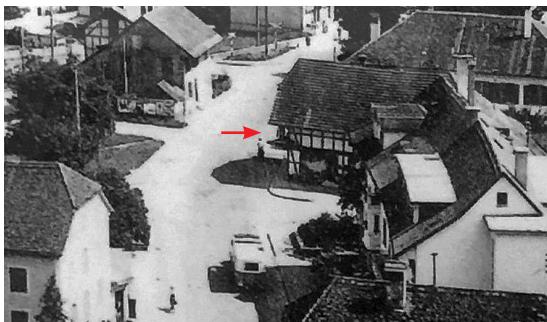


Abb.2: Skifabrik Siegenthaler (mit Pfeil)

er die Nachbarliegenschaft, die Skifabrik Siegenthaler, erwerben (Abb. 2). Das Gebäude wurde abgebrochen und die frei werdende Fläche dient seither als Parkplatz. 1974 starb Robert Schmid völlig unerwartet im Alter von bloss 54 Jahren. Die Firma umfasste zwei Abteilungen, das Bauingenieurwesen und die Vermessung. Da unser Thema dem Vermessungswesen gewidmet ist, unterlassen wir es, den Werdegang der Bauingenieur-Abteilung zu schildern.

Die Ära des Bernhard Kauter

Weil sich Urs Schmid beim Tode seines Vaters 1974 noch im Bauingenieur-Studium befand, war er als Geometer noch nicht wählbar. Die Wahl konnte aber zeitlich nicht aufgeschoben werden. Wahlbehörde war damals ein Gremium, bestehend aus je zwei Vertretern jeder Einwohnergemeinde im Amtsbezirk Nidau,

Der Älteste, Jean, beendete seine berufliche Karriere als Kantonsgeometer in Zug.

Der zweite Sohn, Charles, studierte unter anderem Architektur am Bauhaus in Weimar und war später Inhaber einer eigenen Bauunternehmung in Bern. Sein Sohn, Ulrich Schmid, geb.

Der jüngste Sohn von Karl Schmid, Robert Schmid, übernahm nach dem Tode seines Vaters 1955 die Firma. Als Inhaber von drei Diplomen der ETH war er zur Übernahme hervorragend prädestiniert. Mit seiner unbändigen Schaffenskraft brachte er das Unternehmen, zuletzt mit 65 Mitarbeitenden, zur vollen Blüte. 1973 konnte

unter Leitung des Regierungsstatthalters. Auf die öffentliche Ausschreibung meldeten sich acht Bewerber. Aus diesen wurde dann Bernhard Kauter, dipl. Kulturingenieur ETH und patentierter Ingenieurgeometer, gewählt, der ab 1. Juli 1975 eine eigene Firma gründete und die zwanzig Mitarbeitenden der ehemaligen Vermessungsabteilung des Robert Schmid übernahm. 1978 bezog er neue Büroräumlichkeiten im Gebäude Egliweg 6 in Nidau. Vierzehn Jahre später, 1992, schloss sich Bernhard Kauter mit seinem langjährigen Mitarbeiter Peter Hutzli, ebenfalls diplomierter Kulturingenieur ETH und Geometer, zur Kollektivgesellschaft Kauter & Hutzli zusammen. Nach zweiunddreissig Jahren erfolgreicher und verantwortungsvoller Berufsausübung zog sich Bernhard Kauter 2007 aus dem Berufsleben zurück.

Der Schreibende hatte bis ins Jahr 2000 beruflich viel zu tun mit seinem Büro. Während dieser langen Zeit ist mir immer das angenehme Arbeitsklima und der Teamgeist unter den Mitarbeitenden positiv aufgefallen. Dies ist weiter nicht verwunderlich, hat doch der Bürochef Jean Fuchs in jungen Jahren in einer 4-er Seilschaft im Winter die Eiger Nordwand bezwungen und Markus Rosset als erfolgreicher Torhüter beim FC Biel, damals noch in der Nationalliga A, gewirkt. Aber auch der Chef selber tat sich früher als Amateur Sportler hervor, war er doch mehrfach Schweizer Meister im Degen fechten. Bernhard war seiner Crew eben auch kameradschaftlich verbunden!

Wechsel System Kreisgeometer zu Gemeindegeometer

In den 90iger Jahren des letzten Jahrhunderts wurde die Gemeindegeometerewahl eingeführt, d.h. alle fünf Jahre (ab 2018 alle acht Jahre) wird der Nachführungsauftrag von jeder Gemeinde öffentlich ausgeschrieben. Der amtierende Gemeindegeometer hat sich immer wieder für die Weiterführung seines Mandates bei jeder Gemeinde zu bewerben. Jeder Gemeinderat wählt dann den Gemeindegeometer für die nächste Amtsperiode.

Peter Hutzli und Andreas Kluser

beide dipl. Kulturingenieure ETH und patentierte Ingenieurgeometer, führen nach dem Austritt von Bernhard Kauter die Firma ab 2008 unter dem Namen Geoplan Team Hutzli + Kluser weiter (ab 2014 Geoplan Team AG). Das Mitarbeiterteam umfasst immer noch ungefähr zwanzig langjährige Mitarbeiter. Die Firma bildet seit jeher vier Lernende aus (pro Lehrjahr ein Ausbildungsplatz).

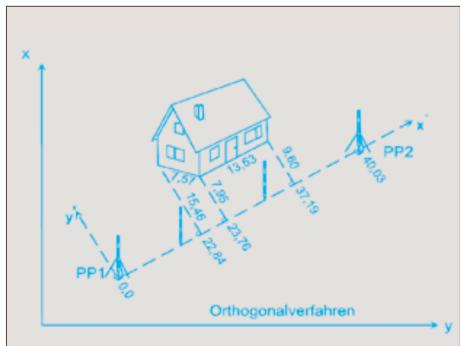
Die digitalen Daten werden immer wichtiger. Mit dem neuen kantonalen Geoinformationsgesetz wird der Kataster der öffentlich recht-

lichen Eigentumsbeschränkungen (ÖREB) und die Pflicht für alle Werkleitungseigentümer, ihre Leitungskataster zu erfassen und diese periodisch an eine Datenverwaltungsstelle zu liefern, eingeführt. Die amtliche Vermessung ist heute voll digital.

Die rasante Entwicklung der Geometer Messtechniken

Der Geometer steht für Zuverlässigkeit, Genauigkeit und das Beherrschen der neuesten Messtechniken. Der folgende kurze Abriss zeigt die rasante Entwicklung der Messtechniken, welche der Geometer seit ca. 1800 (Zeit der kantonalen Parzellarvermessungen) bis heute (Zeit der Satelliten-, Drohnvermessung, und Geoinformationssystemen) durchlaufen hat.

(Peter Hutzli und Andreas Kluser)



Orthogonalaufnahme/Messband: Ab 1800 bis 1950



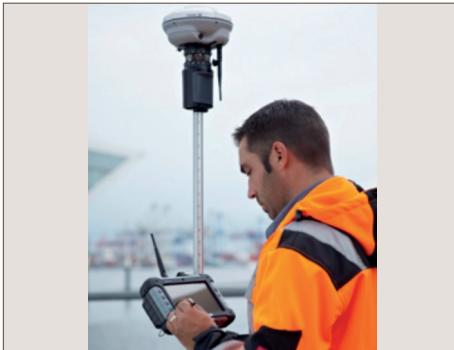
Kippregel/Messtisch/Basislatte: Ab ca. 1900



Polaraufnahmen/Polarkoordinatograph/Theodolit:
Ab ca. 1850 bis ca. 1970



Elektronische Distanzmessung/Tachymeter: Ab ca.
1970 bis heute



Satellitenvermessung: Ab 1990



Lasercanning ab 2010



Drohnenvermessung ab 2010



Geografische Informationssysteme im Büro und im Internet

Eine neue Königin für Nidau

(Gemeint ist die neue Orgel in der Kirche, sie gilt als „Königin der Instrumente“)

Mitglieder der Orgelkommission

Am Sonntag, den 3. Dezember 2017, konnten die Mitglieder der Orgelkommission, Ulrich Hafner, Präsident der Kirchgemeinde; Katrin Luterbacher, Organistin; Ursula Weingart, Organistin, und Heinz Balli, Orgelexperte, erleichtert aufatmen. An diesem Tag wurde nämlich die neue Orgel in der Kirche Nidau nach vielen Jahren der Planung mit einem zweisprachigen Festgottesdienst und einem Orgelkonzert feierlich eingeweiht.

Kurzer historischer Rückblick

Bekanntlich wurde die Orgel zur Zeit der Reformation in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus den Kirchen verbannt und erst gut zweihundert Jahre später wieder zugelassen. Nidau gehörte mit Aarberg zu den ersten seeländischen Gemeinden, welche für ihre Kirche eine neue Orgel anschafften. 1761 kam es zur Installation einer sogenannten „Scherrer Orgel“, vom damals berühmten Orgelbauer Simon Scherrer. Die näheren Umstände, die damals zum Orgelbau führten und auch diejenigen der später notwendig werdenden Nachfolgeinstrumente sind in dem von Kurt Maibach verfassten Buch „Nidau Bilder aus der Geschichte der Kirchgemeinde“ 1993, beschrieben.

Ein kleines Wunder!

Ulrich Hafner, Kirchgemeindepräsident

Ein Orgelneubau ist ein langjähriges, grosses und teures Projekt und es gleicht einem kleinen Wunder, dass ein solches in der heutigen Zeit noch realisiert werden kann. Ein kleines Wunder darum, weil es von der Idee bis zur Realisation 22 Jahre gedauert hat und die Menschen überzeugt(er) sein wollen als früher.⁽¹⁾

Zur Entstehungsgeschichte

Katrin Luterbacher, Organistin

Nachdem ein erstes Projekt für eine neue Orgel an der Mehrheitsfähigkeit in der Kirchgemeinde gescheitert war, vergingen wieder einige Jahre, bis der Kirchgemeindepräsident Ulrich Hafner die Initiative für eine Sanierung oder

einen Neubau ergriff.

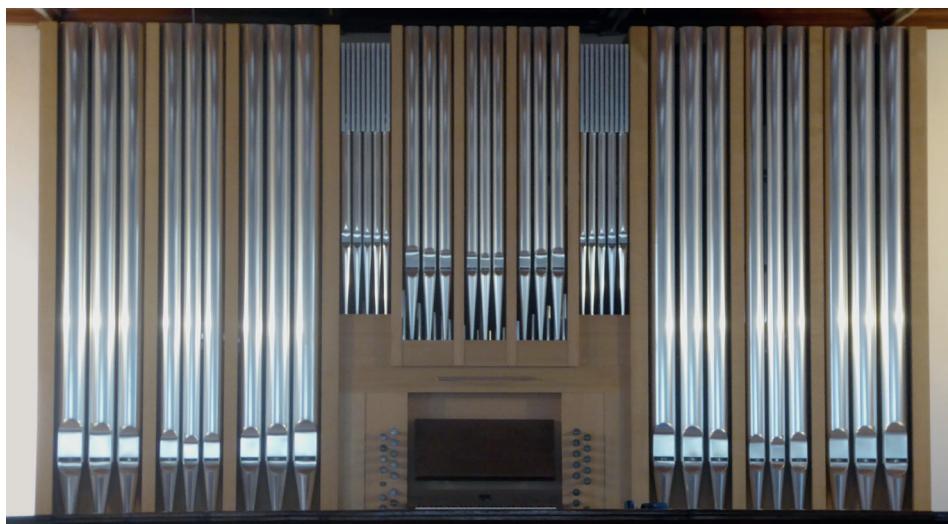
Die alte Orgel von 1954 hatte viele Mängel, die durch eine Revision nicht oder nur teilweise hätten behoben werden können:

- in der Nachkriegszeit wurde am Pfeifenmaterial gespart
- die Orgel ist klanglich zu schwach intoniert und verfügt über zu wenig Klangfarben;
- das veraltete Traktursystem (Verbindung von Taste zu Pfeife) verhindert eine präzise Tongebung und ist sehr störanfällig (z.B. Lederteile);
- im Innern der Orgel herrschen chaotische Platzverhältnisse.

So entschied sich der Kirchgemeinderat zu einem Neubau. Die Orgelkommission ging drei verschiedene Referenzinstrumente hören und spielen (Oberwil, Kuhn Männedorf / Erlach, Metzler / Gümligen, Wälti). Für die Organistinnen Ursula Weingart und Katrin Luterbacher war sofort klar, dass die Orgel in Oberwil als Vorbild für einen Neubau dienen sollte. Nach einem langwierigen Auswahlverfahren entschied sich die Orgelkommission für einen Neubau der Firma Kuhn, Männedorf.⁽¹⁾

Selbstportrait der Orgelbaufirma Kuhn

„Das Unternehmen ist heute ein moderner, international tätiger Orgelbaubetrieb mit 34 Mitarbeitern. An der Geschäftsphilosophie hat sich seit dem Gründungsjahr 1864 nichts geändert. Wie unsere Vorfahren wollen wir das Kunsthhandwerk Orgelbau auf höchstem Niveau betreiben. Jedes unserer Instrumente ist ein Einzelstück, welches mit viel Liebe, Sorgfalt und Sachverstand in unserer Werkstatt in Männedorf entsteht.“



Neue Orgel 2017 (Teilansicht)

Zur neuen Orgel in der Stadtkirche Nidau

Heinz Balli, Orgelexperte und ehemaliger Organist Berner Münster

Die Frage nach Grösse, Aussehen und Klangcharakter eines neuen Instruments beschäftigt jede Orgelkommission, alle beteiligten Organistinnen und Organisten und natürlich auch den Orgelbauer, der das neue Werk realisiert. Dabei gilt es, Rahmenbedingungen zu beachten, wie die Bedürfnisse der entsprechenden Gemeinde, Platzverhältnisse, denkmalpflegerische Aspekte und nicht zuletzt auch die finanziellen Möglichkeiten. Dass diese Tatsachen den „Registerwunschzettel“ der Musiker erheblich beeinflusst, ist oft etwas schmerhaft, führt aber andererseits auch zu einer wünschbaren Konzentration, zu einem klaren Profil eines Instrumentes.

Dies gilt auch für die Disposition der neuen Orgel in unserer Stadtkirche. Sie umfasst 21 klingende Register, verteilt auf zwei Manuale und Pedale. Etwas vereinfacht ausgedrückt, bilden die Register des ersten Manuals das klangliche Rückgrat des Instrumentes, während man diejenigen des zweiten Manuals als sogenannte Farbregister bezeichnen könnte.

Diese Feststellung sagt auch etwas über das Klangkonzept unserer Orgel. Ein Grossteil der im Gottesdienst verwendeten Literatur stammt aus dem 17./18. Jahrhundert. Musik, die sich durch Klarheit und Durchsichtigkeit der Stimmführung auszeichnet. Dieses Prinzip diente als Richtlinie bei der Registerwahl und der Intonation der Pfeifen des Hauptwerks. Im 19. Jahrhundert wandelte sich die Ästhetik, die orchestral-dynamische Wirkung einer Orgel wurde als ideal angestrebt. „Mon orgue, c'est un orchestre“ (César Franck).

Ein Blick auf die Stimmen des zweiten Manuals unseres Instrumentes zeigt die Absicht des Orgelbauers, auch diesem Grundsatz nach Möglichkeit Rechnung zu tragen.

Nicht vergessen sei schliesslich die Klangvielfalt der einzelnen Stimmen, abhängig von Länge und Pfeifenform, aber auch von der Art der Klangerzeugung (Lippenpfeifen, Zungenpfeifen).

Diese Ausführungen mögen einem interessierten Leser einen ersten Eindruck des klanglichen Reichtums der neuen Orgel vermitteln. Jedoch Hören ist in diesem Falle besser als Lesen!

Als Berater der Orgelkommission bleibt mir nur noch übrig, der Kirchgemeinde Nidau zur Anschaffung dieses Instruments zu gratulieren. Möge es vielen Hörerinnen und Hörer während langer Zeit erbauen und erfreuen!⁽¹⁾

Neue Orgel, neue Kirche
Ursula Weingart, Organistin

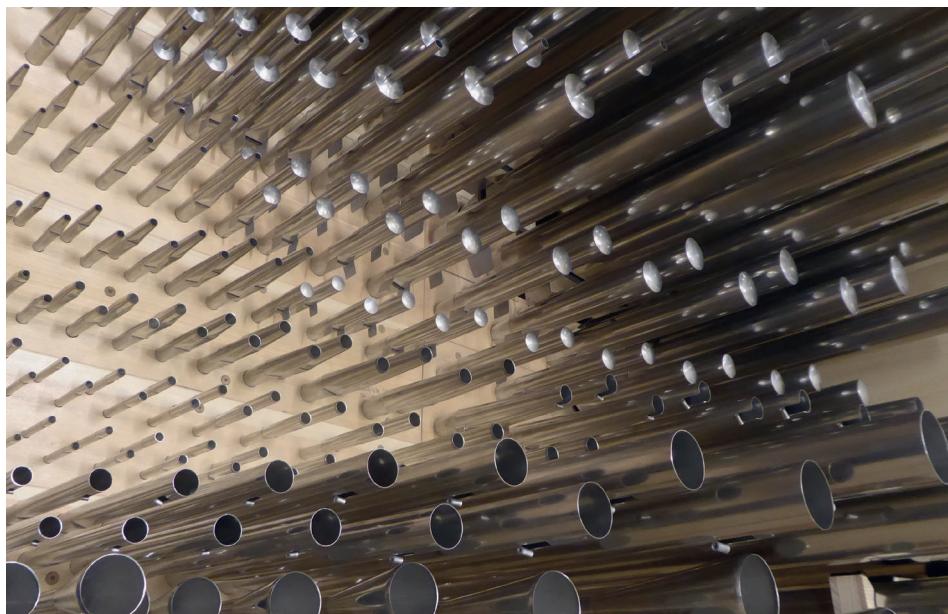
Liebe Kirchgemeinde

Nun ist es soweit: die Kirche Nidau besitzt eine neue Orgel. Das Ziel, auf welches viele Menschen über Jahre hingearbeitet haben, ist erreicht. Eine ganze Kette von Anlässen, Sitzungen, Entscheidungen, Orgelreisen ... - und selbstverständlich die ganze Bauphase der Orgel in der Firma Kuhn - liegt nun hinter uns. Und vor uns? Im Moment, wo ich diesen Text schreibe, wird die neue Orgel noch intoniert, d.h. klanglich auf den Raum abgestimmt und optimiert. Heinz Balli hat im letzten „reformiert“ die Stärken und Einsatzmöglichkeiten des neuen Instruments genannt.

Ich bin sicher, die neue Orgel wird Anziehungspunkt für viele Orgelliebhaber und unser Gemeindeleben bereichern. Ich freue mich deshalb sehr auf den Einweihungsgottesdienst am 1. Advent und auf das Konzert um 18.00 Uhr mit Heinz Balli.⁽²⁾

Anmerkungen:

- (1) Text aus Festschrift zur Einweihung der Orgel, und
- (2) aus der Zeitung „reformiert“, Ausgabe Dezember 2017.



Pfeifen im Innern der Orgel

Verleihung der Goldenen Rose

Papst Johannes XXII hatte im 14. Jahrhundert dem Grafen Rudolf III von Nidau eine „Goldene Rose“ zugeeignet. Das zierliche Goldschmiede-Kunstwerk ist im Musée du Moyen Age in Paris ausgestellt. Einzelheiten darüber sind im Beitrag von Hans Brogni in den Nidauer Chlouserbletter 2002 nachzulesen. Diese Begebenheit inspirierte den Stiftungsrat, alle zwei Jahre einen Kulturpreis in Form einer golden verzierten Rose zu verleihen. Der Preis hat rein symbolischen Charakter und wird jeweils an der Vernissage an Personen verliehen, die sich durch besonders kulturelle oder gemeinnützige Leistungen verdient gemacht haben. Die Preisträger/innen werden in den Nidauer Chlouserbletter fortlaufend erwähnt.



Rose d'or, ausgestellt im Musée National du Moyen Age in Paris, versehen mit der Erläuterung:
„après 1330, or, argent doré, commandée par le pape Jean XXII et offerte à Rodolphe III, comte de Nidau“.

Preisträger/innen:

- 2002: Paul Lecsko
- 2004: Bernhard Scheidegger
- 2006: Ehegatten Selma und Peter Rolli
- 2008: Dr. Andres Moser, Kunsthistoriker
- 2010: Annelise Reiner
- 2012: Martin Schmitz
- 2014: Hugo Liechti
- 2016: Yvonne Gnägi, Nidau, wird geehrt, für ihre langjährigen Bemühungen zur Übersetzung von zahlreichen in alter deutscher Schrift verfassten Ratsprotokollen und historischen Dokumenten in die heute gültige Schreibweise. Damit verschafft sie uns den Zugang zu den Geschehnissen in der Vergangenheit.

Bildernachweis

S. 3.....	Stadtverwaltung Nidau
S. 5, 6.....	Martin Schmitz
S. 8.....	Burgergemeinde Nidau
S. 11, 12, 13, 14 ohne Abb. Mitte rechts.....	Martin Schmitz
S. 14 Abb. Mitte rechts.....	Bildarchiv ETH, Public Domain
S. 15 Abb. links.....	Gerhard Greub
S. 15 Abb. rechts.....	Martin Schmitz
S. 19.....	Robert Liechti
S. 23, 24.....	Martin Schmitz
S. 25, 29, 30, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40.....	Die Autoren der Abbildungen
S. 41, 42, 43, 44, 46, 47, 48, 49, 50, 53.....	sind in den Legenden vermerkt
S. 57.....	Robert Liechti
S. 60.....	GeoSeeland
S. 61 Abb. oben.....	Staatsarchiv des Kantons Bern
S. 61 Abb. unten.....	Robert Liechti
S. 62 Abb. oben.....	Robert Liechti
S. 62 Abb. unten.....	Familien Brechbühl
S. 63, 65 Abb. 1-3.....	Martin Schmitz
S. 65 Abb.4.....	Google Maps
S. 68.....	Martin Schmitz
S. 71, 72.....	Urs Schmid
S. 74, 75.....	Peter Hutzli und Andreas Kluser
S. 77, 79.....	Katrin Luterbacher
S. 80.....	Wikipedia, Public Domain

Nidauer Chlouserbletter 2020

Folgende **mögliche** Themen sind vorgesehen (Änderung der Titel der einzelnen Beiträge bleibt vorbehalten).

- **Die Seebezeichnungen im Wandel der Zeit oder Vom Nydauer See zum Bielersee**
- **Die Vogelstaudenzihl, einer der drei Seitenarme der Grossen (heute Alten) Zihl**
- **Wie ein Teil von Nidau zu einer Insel wurde**
- **Kirchhöre Nidau: Die Pfarrberichte aus dem Jahre 1764**
- **Das Fastnachtshuhn, eine Abgabe an den Pfarrherrn zu Nydau im 18. Jahrhundert**
- **Abriss über die Nidauer Industriegeschichte**
- **Als dem Nidauer Nachtwächter die Sicherung durchbrannte**

